Märchenerzähler Bramine und Seher

Von

Christian Wagner

von

Warmbronn

Stuttgart
In Commission bei Greiner & Pfeiffer

<36606428540017

Märchenerzähler,

Bramine und Seher.

Von

Christian Wagner

von

Warmbronn.

Stuttgart.
In Kommission von Greiner & Pfeiffer.
1885.

Unsrer Drei

O Leser sinds, die dieses Buch geschrieben
Und deren Wesen haften drin geblieben:
Oswald der Seher ist dabei,
Der Wegbereiter
Des reinen Menschenthumes auf der Leiter
Der Zukunftsmelodei.
Der Andre ist ein sonderbarer Gast,
Von Indiens Gefilden hier zur Rast,
Du kannst ihn sehn, wenn du ihm wirst begegnen,
Die Thiere um sich sammeln sie zu segnen.
Der Dritte ist ein Landmann wie sie sind,
Einfältig, arm, obgleich ein Sonntagskind;
Doch Etwas ist zu schätzen an dem Blöden:
Mit Geistern und mit Blumen kann er reden.

O selig sind die da wandeln mit offenem Herzen und reinen Sinnen durch das Gefilde, denn sie werden ihn schauen den Gott von Angesicht zu Angesicht. Sie werden ihn schauen in tausendfacher Gestalt und Er wird mit ihnen reden wie der Mensch mit seinem Freunde redet.

O selig sind die in Liebe und in Barmherzigkeit einherwandeln unter den zwar schönen aber arm und niedrig gebornen Kindern der Flur; sie kennen sie und grüßen sie freundlich.

O du Abendländer mit deinem verzweifelten Rennen und Jagen und Treiben! Du hast es bei all deinem Wissen und deiner Bildung noch nicht so weit gebracht als der Sohn des fernen Ostens in seiner natürlichen Pietät:

Wann der Bramine wandelt durchs Gefild,
So grüßen ihn so freundlich und so mild,
In innigem Verständniß nah und ferne
Zahlloser Blumen fromme Augensterne;
Nicht vorwurfsvoll so wie sie Andre fragen
Warum sie nicht die ihren aufgeschlagen,
Die freundlichen Geschwister nicht erkannt
Die doch mit ihnen innig sind verwandt.
Es grüßen ihn halb schüchtern und halb traut
Die Blumenglocken mit verwandtem Laut:
Die abertausend Blüthenfalter alle,
Wenn sie ihn sehen wandeln durch die Halle;
Das Halmgesinde das am Wege sprießt,
Sich vor ihm ehrfurchtsvoll verbeugt und grüßt.
Die Tauben die am Zweige festgebannt,
Die Fittige zum Fluge ausgespannt,
Die rosigweißen Blüthenvögel eben,
Sie möchten auf sein Haupt herniederschweben.

Die Blumenkelche, grüßen sie ihn nicht
Mit mädchenhaftem schüchternem Gesicht?
Sie möchten wohl zum Liebsten ihn gewinnen,
Doch ihn durchzieht ein wundersam Besinnen.

Ihm ist als ob in längst entschwundner Zeit
Rückwärts von jeder Rückerinnrung weit,
In tausende Atome noch zersplittert
Sein Tausendstel als Blumenblatt gezittert;
Sein Tausendstel getragen ehedem
Auch solches prächtge Sternendiadem,
Den Schmeichellüften wonniglich gelauscht,
Und fromme Huldigungen eingetauscht.

Wann der Bramine wandelt durch die Flur
So freut sich drüber jede Creatur,
Und alle Wesen, Alte so wie Jungen
Sie bringen dar ihm ihre Huldigungen:
Es hüpft um ihn die liebliche Gazelle
Mit ihren Mädchenaugen klar und helle;
Die Rinderheerden an des Hügels Seiten
Sie kommen eilends um ihn zu begleiten;
Es ringelt sich die giftge Schlange lose
An seinem Hals empor, daß sie ihn kose;
Es kommen schnurrend mit den Pantherflecken
Die großen Katzen, seine Hand zu lecken;
Der mütterliche Vogel in den Zweigen
Er lockt und ruft, die Jungen ihm zu zeigen;
So wo er wandelt und wohin er tritt
Bringt er den Frieden und den Segen mit.

Doch die ihr haust in Ritzen und in Ecken,
Ihr Mißgestalten, eilt, euch zu verstecken,
Ein Priester kommt des Weges her gegangen,
Ihr seid nicht werth, den Segen zu empfangen.
Es sein verflucht die Dornen die ihn ritzen,

Die Laubgewinde die sein Haupt nicht schützen,
Der Fruchtbaum der ihm weigert seine Früchte,
Der dorre alsobald und werd zu nichte.

Wer also einhergeht, sei er Bramine oder Christ, sei er Abendländer oder Morgenländer, ist ein gefeites echtes Sonntagskind und vernimmt die Stimmen, die andern unhörbar verklingen; sie erzählen ihm wie der Freund seinem Freunde erzählt, und er giebt sie wieder. — Und selig ist er, denn der Weltengott, das bewußte überlegene Etwas außer der Leiblichkeit, hebt warnend seinen Finger und bedeutet das rohe und tückische Gesinde seiner Schloßflur, seines Lieblings zu schonen:

Du Erdenelend aber sollst nicht düstern
Mit deinen rohen tückischen Geschwistern
Die Tempelburgen hoher Gottesstirnen,
Der Erdenhügel diamantne Firnen.

Ich erzähle von Schwabens heimathlicher Flur und seinen Blumen. Nicht von ihrer botanischen Stellung, anatomischen Zusammensetzung, Staubfädenzahl, Blätterform, Nutzen oder Schaden derselben u. dgl., denn das ist schon längst und schon oft geschehen; nein, ich erzähle von ihrem ich möchte sagen „Seelenleben“, d. h. welchen Eindruck sie auf mich gemacht, oder das was sie mir, dem unwürdigen Sonntagskinde, vertraut haben, es mag Thorheit sein, ich weiß es nicht.

Ich lasse den Braminen, der aber ebensogut als Buddhist gedacht werden kann, stets und immer wieder nur auftreten, weil solche Schonung, solche Hochachtung des „heiligen Leibes“, solche liebevolle Umfassung des Lebendigen wie ich sie mir selbst zu eigen gemacht und zum Heile von Tausenden armer Wesen zu verbreiten wünsche, im Rahmen des Christenthums nicht wohl gedacht werden kann.

Ich möchte eine größere Werthschätzung des Lebens einführen, nicht gleich der Menschenschätzung nach Marken oder Gulden, sondern nach seinem wahren unbezahlbaren Werthe.

Ich möchte eine Gemeinde gründen, deren Äcker und Wiesen Domänen des Zukunftsreiches wären, wie es meine wenigen

wirklich schon sind. Eine Freistätte der Vertriebenen und Geächteten, ein Nährort der Armen und Verlassenen, wo weder Falle noch Feuerrohr, weder Gift noch Schlinge etwaige kleine Näscher bedroht, sondern wo Friede ist und Erquickung.

Wo das Gnadenbrod äßen im Hause bis an ihr Ende die Gespielen deiner Kinder, das Kätzchen und der Hund, sowie die treue Nährmutter derselben, die milchgebende Kuh und die eierlegende Henne.

Wo der Markstein stände gegen die Härte, den Undank und den Eigennutz der Menschen.

Und sollte der geehrte Leser da und dort Unrichtigkeiten finden, so bitte ich ihn nachsichtig zu sein, denn ich, der Verfasser, bin nur ein armer ungelehrter Landmann.

Warmbronn, im März 1884.

Christian Wagner.

Erster Sonntag.

Auf diesen Pfaden geht mein Fuß so gern
Am sonnenhellen schönen Tag des Herrn,
Ists nicht wie wenn von einstgem Glück und Lieb
An diesen Pfaden noch was haften blieb.

Es ist ein schöner sonniger Märznachmittag. Langsam ersteige ich die steile Steige die nach dem Walde führt. Trocken und fast staubig liegt die Landstraße, aber eine rauhe Luft zieht dort vom See herüber. Ich betrete den Wald, das dürre Eichenlaub knistert unter meinen Füßen, wie grüne Eilande erheben sich einzelne Tannen oder Föhren aus dem grauen Ocean der Laubholzwaldung. Aber was seh ich? Ist es nicht der schwäbische Lorbeer, der schöne Seidelbast?*) Der Erstling von Allen, allein, mutterseelenallein? Selber darüber wie erstaunt sich umschauend. Ich grüße ihn wie man einen alten Bekannten grüßt.

Bist schon früh erwacht
Aus der Winternacht,
Aus dem Morgentraum,
Kleiner Lorbeerbaum.

Deine Blumenähr
Schauet rings umher
Ob sie ganz allein
Sei erwacht im Hain.

---

*) Daphne Mezereum.

Er hat nie den Eindruck einer Giftpflanze auf mich gemacht, der frische Lorbeerzweig mit seinen Edelsteinblüthen und Korallenbeeren, nein im Gegentheil, er erzählte mir die lieblich traurige Ballade:

Es ist gestorben der Knabe
Fern im entlegenen Land;
Der Harfner stehet am Grabe,
Hat sein Gemahl an der Hand.

Er bringt dem heiligen Todten
Des Harfenspiels ersten Preis;
Er steckt in den Grabesboden
Ein duftiges Lorbeerreis.

Er hängt an einfachem Bande
Den Schmuck von edlem Gestein,
Von Königen ferner Lande
Ueber den Lorbeer hinein.

Die Schnur von edlen Korallen
In deinen Haaren, Gemahl!
Laß auf den Lorbeer hinfallen,
Wein, weine zum letztenmal!

Der Harfner greift in die Saiten,
Er singt den Trauergesang,
Fern durch den Wald durch den weiten
Lauschen die Vögel so bang.

Du schön schwarzlockiger Knabe
Vom fernen Adriastrand,
Du schläfst in einsamem Grabe
Vergessen und unbekannt.

Doch daß dein Grab man noch zeige
Wohl ewig beim Frühlingsschein
So grüne am Lorbeerzweige,
Koralle und Edelstein.

Die Harfe möcht ich zerschlagen,
Aber wie könnt' ich dann — sag
Mein Leid erzählen und klagen,
Klagen bei Nacht und bei Tag.

Unter der Steige ruht schweigend, von Kreuzen, kleinen Pyramiden und allerlei Ziersträuchern übersäet der wallumschlossene Friedhof. Meine Blicke irren in unbewußter Fortsetzung der Gedanken hinüber nach den kleinen Hügeln der Kindergräber und dort nach einer Ecke von Immergrün überwuchert. Freudig grüße ich die Unsterblichkeitsschrift auf dem Grabe des Lieblings:

Himmelblaue lichte Glaubensblüthe
Auf dem Grabgebiete
    Von dort oben;
Hoffnungsfrohe ewig grüne Blätter,
Ueber Todtenbretter
    Hingewoben;
Wo um erdbedeckte morsche Särge
Kleine Blumenberge
    Sich erhoben.

Zweiter Sonntag.

Der Mädchenreigen tönet von der Höhe,
Und Sonntagsgänger sind, wohin ich sehe
Und Veilchen duften aus gebleichten Halmen
Am osternahen schönen Tag der Palmen.

Es ist dieselbe Steige wieder, die ich besuche, waldgekrönt und sonnig. Vögel singen. Ueberall Spaziergänger und singende Mädchenreihen. Ein jubelnder Kinderhaufe verfolgt dort einen schönen gelben Schmetterling, den schönen Citronenfalter:

Siehst du nicht von ferne den
Gelben Osterboten?
Kinder die ihn kommen sehn
Sich zusammenrotten.

Daß er wahrer Bote sei
Sieh am Postgewande,
Osterbotschaft trägt er frei
Weithin in die Lande.

Ja Ostern kommt. Die Blüthenkätzchen der Salweide färben sich gelb. Es giebt Palmen. Heute ists ja Palmtag. Dutzende von kleinen Mädchen tummeln sich auf den Osterwiesen am Dorfe und den Gehägen umher und spielen Verstecken. Veilchen blühen bereits unter Hecken und Zäunen.

Treuliebchen, die so freundlich grüßen
Mit Augen blau, mit Augen lieb;
Treuliebchen, die das Leben süßen
Den armen Herzen wintertrüb.

Willst du es wissen, das Märchen vom Veilchen, so höre:
Es spielen Verstecken
In Zäunen und Hecken
Die Mädchen am sonnigen Frühlingsmittag;
Suche wer mag!
Ein Weilchen, ein Weilchen.
Aber am Wiesensaum
Unterm Kastanienbaum
Lagert die weltbekannte
Braune Zigeunerbande
Ein Weilchen, ein Weilchen.
Und aus der Lücke des Zaunes
Tritt plötzlich ein braunes
Zigeunermädchen unter die frischen
Blauaugigen Mädchen in den Hollundergebüschen
Mitten dazwischen.
Ein Weilchen, ein Weilchen.
Nur nicht so stutzig!
Nur nicht so trutzig!
Laßts nicht so fühlen,
Was thut ihr spielen?
Wir spielen Verstecken
Hier in den Hecken
Ein Weilchen, ein Weilchen.
Was?
Schöner Spaß das,
Rutschen im Gras,
Kleider zerschlitzen,
Und an den Dornen sich blutig ritzen!
Wisset ihr was
Das ist Freude
Das Verstecken im Federkleide;
Dem Sucher enthüpfen,
Dem Finder entschlüpfen,
Die Lerchen fragen
Nach ihren Sagen,

Die Spiegelmeisen
Nach ihren Weisen,
Und dort sich mischen
Unter die Amseln in den Gebüschen.
Ein Veilchen, ein Veilchen.
Wollt ihr das? — Sprecht!
Ist euch das recht?

Ei! Das wollen wir! Ei! Ja, ja!
Die Gespielen sind all da.
Ein Veilchen, ein Veilchen.

Du trägst ein weißes, du ein graues,
Und du ein hell, du dunkelblaues,
Und du ein scharlachrothes Kleid;
Sagt an, sagt an, gebt mir Bescheid
In wessen Vogels Federkleid
Euch dieser Spaß am besten freut:

Mich, mich als Meise;
„Weise, sehr weise!“
Und mich als Staar;
„Wie treu und wie wahr!“
Und mich als Taube;
„O welch ein Glaube!“
Und mich als Fink;
„Wie frisch und wie flink!“

Wer will es versuchen? Ich! Ich! O weh!
Seht ihr den Habicht dort in der Höh?
Er schießt herunter, er hat sie, die Taube,
Das arme Täubchen zum blutigen Raube!

Da stehet es schlecht
Ums Vogelgeschlecht;
Du machst ja den Werber
Für Habicht und Sperber.
Gefehlt um ein Haar
Hätt ich 's ist wahr;

Aber als Blümlein stehn
Muß noch viel schöner gehn;
Verstecken spielen,
Die Stirne kühlen
Und 's Angesicht,
Und die Gespielen
Errathens nicht,
Eßt von dem Kuchen
Wollt ihrs versuchen. —
Nur nicht zu lange;
Du Närrin, du bange
Ein Weilchen, ein Weilchen.

Ein Weilchen, ein Weilchen,
Therese komm!
Da stehen die Veilchen
Bescheiden und fromm!
Therese komm!
Der Vater wird böse;
Therese! Therese!
Der Wagen fährt weiter,
Fährt weiter und weiter,
Therese komm!

Aus Weilchen und Weilchen
Da wurden die Veilchen;
Die lieblichen Kinder
Sie sind es als Veilchen nicht minder.

Langsamen Schrittes, von einem Klepper gezogen, fährt ein Fuhrwerk vorüber und macht endlich Halt unter dem Kastanienbaum am Eingang des Dorfes. Abenteuerliche braune Gestalten steigen aus und der Wagen entleert sich. — Aber wo ist die kleine Zauberin, die Therese? Hat sie die bezauberten Mädchen vergessen, oder war es Rache für ihre schnippische Aufnahme? Oder ist der schwarze Lockenkopf gar umgekommen? — — Langsamen Schrittes kehre ich hinter den Zigeunern nach dem Dorfe zurück.

Dritter Sonntag.

O Birkenhain! Wie oft bin ich in Mitten
Der selgen Lieben durch dich hingeschritten,
An frühlingswarmen schönen Ostertagen,
Nun hat man sie zu Grabe längst getragen.

Doch wo die Blicke dieser heilgen Todten
Gefallen sind auf diesen Waldesboden,
Da funkeln nun den Weg entlang so ferne
Der Anemonen weiße Blüthensterne.

Getröstet von der frommen Milde dieser holdseligen Augen schreite ich durch den schimmernden Birkenwald dahin und gedenke auf einmal der Tausende und Abertausende der kleinen Kindlein die dahingegangen den stillen Schlaf zu schlafen im wallumschlossenen Garten des Herrn. Ihre zurückgebliebenen Brüder und Schwesterlein freuen sich und jubeln, und sie sollen nimmer schauen die Frühlingshaine der Heimatherde? — O freilich! sie kommen in die Vakanz, wie der Zögling, wie das Waisenkind das auf Ostern Vakanz bekomnt und die Heimath besucht. So besuchen auch sie die Heimath, alle gleich gekleidet wie Waisenkinder, weiß mit goldenen Krönlein. Es sind die Anemonen*), welche die Osterhaine füllen, zahlenlos, plötzlich wie über Nacht angekommen, um eben so plötzlich wieder zu verschwinden. — Sie geben Antwort um Antwort:

Anemone sylvatica.

Sag woher kommen
Die schönen, die frommen,
Die Tausend und Abermillionen
Weißgekleideter Anemonen?

„Wir sind die Kindlein die abgeschieden
So frühe hienieden;
Nun wohnen wir oben
Im Vaterhause da droben.“

Was thut ihr nun hier
Im Waldesrevier,
Ihr lieblichen Kleinen,
Beim Frühlingserscheinen?

„Drum dürfen wir fort,
Jedes an seinen Heimathort;
Auf Ostern da wird Vakanz gegeben,
Drei Wochen lang welch ein Freudenleben!“

„Und drum sind wir hier
Im Waldesrevier
All weiß gekleidet. — Mägdlein wie Söhnlein
Mit goldenen Krönlein.“

Amselruf hallt herüber und ein bemoostes Steinkreuz mitten in den Birkengebüschen fällt mir auf. Aber ich bemühe mich vergeblich, die verwitterte Inschrift zu entziffern. Gleichviel. Ostergedanken mit ihrer Unsterblichkeitsfüllung schwellen meine Seele und ich rufe tröstend dem Schläfer zu:

O schlummre sanft, bis einst von lichten Höhen
Der Auferstehung Lüfte niederwehen,
Des Weltgerichts Posaunen um dich schmettern.

Und sorge nicht, daß an dir ungesehen
Der Weckungsengel möcht vorübergehen
Und dir nicht rufen aus den Grabesbrettern.

Aber um sie, die blauen Osterglöcklein, zu sehen, ersteige ich heute wieder die graue steinbesäete Haide. Von allen Seiten hallen die Osterglocken zu mir herüber, fern und nahe, weiter und weiter bis zum leisen Verklingen. — Drunten im Dorfe schwärmen fröhliche Kinder durch die Gärten und Höfe und finden die blauen und rothen und gelben Ostereier versteckt in Zäunen und Büschen. Aber hier auf dem sonnigen steinigen Berge oben waren beim Morgengrauen die Magdalenenengel gewesen und hatten in ihren Schürzen schöne blaue Ostereier mitgebracht, den Kindern zur Freude. Aber die Zwerge, die in den Höhlen des Berges hausen, hatten sie gesehen und zerbrochen und nur ihre zerbrochenen Schalen und einige Dotter zurückgelassen. Alle Jahre auf Ostern erscheinen sie wieder als Merkzeichen von der Naschhaftigkeit und Tücke der Zwerge. — — Das Volk hält die zerbrochenen Schalen mit den Dottern in der Mitte für Blumen und nennt sie Osterblumen oder auch Pulsatillen.

Von der braunen Haide da schauen
Augen so klar und so mild,
Die Osteraugen, die blauen,
Von seidenen Wimpern verhüllt.

Von der braunen Haide da läuten
Glöcklein so hell und so rein;
Ihr Klang soll Freude bedeuten,
Es sind die Osterglöcklein.

Das blaue Muschelkalkmeer hat seine Todten wiedergegeben. Sie sind wiedererstanden als Eichen und Birken, wiedererstanden als Rosen und Wachholder, wiedererstanden als Erdbeerblüthen und Pulsatillen. Sie werden wiedererstehen auf den Aeckern da drüben als grüne Saaten, als Klee und Kartoffeln, als Hopfen und Rüben.

Vierter Sonntag.

Herrlicher Frühlingstag; allenthalben Lerchenwirbel und Amselschlag. Alles will auf sich schwingen, auf in die blauen herrlichen Frühlingslüfte. Selbst die Blumen wollen nicht zurückbleiben und bekommen Schwingen. Dunkelblau stehen die Blüthenähren der kleinen Orchis*) auf der waldigen Trift, jede einzelne Blüthe wie eine kleine Karosse, wie eine Schaluppe, um nach dem Aether zu segeln. — O, möcht ich fragen: Sind es nicht die Miniaturgebilde der Doppelsegler, welche in fernen Welten Weltvollendete tragen von Fernen zu Fernen?

Was segelt dort den Aether hoch hinan?
Ein wundersam geschnitzter Kahn;
O Doppelsegler, höre meine Bitt,
Du wundervolle Gondel, nimm mich mit!
Wer sitzt darin? Ists nicht ein holdes Paar?
Obs ehedem wohl Braut und Bräutgam war,
Und die der Tod in ihrer Jugendkraft
Von ihren Lieben hat dahingerafft?
Ich weiß es nicht. Sie zählen zu den Hohen,
Weil heilge Feuer läuternd sie durchlohen,
Und weil sie immer menschlich nur gefehlt,
Aus den Erwählten sind sie auserwählt;
Nun trägt der Doppelsegler schnell und gerne
Die freien Geister wohl in freie Ferne.

*) Orchis morio.

Die Obstbäume blühen, siehe ein Blüthenregen fällt auf mein Haupt herab. — Ich spreche mit dem Braminen:

Die Tauben, die an Zweige festgebannt,
Die Fittige zum Fluge ausgespannt,
Die rosigweißen Blüthenvögel eben
Sie möchten auf mein Haupt herniederschweben.

Ich verfolge den Fußpfad längs der grasigen Trift am Saume des Waldes. Schlüsselblumen glänzen herüber, goldenen Schlüsseln gleich, die der Goldschmied soeben aus der Hand gelegt; es sind die Schlüssel der Frau Holle, die sie verloren, als sie ein krankes Kind besuchte.

Frau Holle, die gute, die geht über Land,
Die Schlüssel hängen am Schürzenband.

Die Schlüssel die sind wohl von lauterem Gold,
Ein krankes Kind sie besuchen wollt.

Und als sie so über den Wiesenpfad geht,
Manch heilsam Kräutlein am Wege steht.

Und wie sie sich bückt und wieder sich bückt,
Und wie sie in ihre Schürze pflückt,

Da siehe, der Bund ihrer Schlüssel zerbricht,
Sie gehet weiter und achtets nicht.

Doch sieh da, auf einmal da wirds ihr kund,
Es war wohl länger als eine Stund.

Ich gehe doch jetzo nicht gern mehr zurück,
Weiß wo sie liegen zum guten Glück.

Und als sie wohl kommt zu dem Kinde so krank,
Da kocht sie einen heilsamen Trank.

Und herzet das Mägdlein und küsset es,
Und segnet dasselbe und spricht: Genes!

Und gehet und denket: Was ich vermiß,
Daß meine Schlüssel ich nicht vergiß.

Schon hat auch ihr Auge die Stelle erkannt,
Es liegt im Grase das Schlüsselband.

Doch siehe, die goldenen Schlüsselein
Zu Blumen waren verwachsen fein.

Da bückt sie sich nieder: Ei siehe! Ei schau!
Und riecht daran wie eine Kräuterfrau.

Die Blumen die riechen ja wahrlich nicht schlecht;
Es ist so besser, es ist so recht.

Was hier geschehen war wohl gethan;
Schlüssel schaff ich mir andre an.

Fünfter Sonntag.

Das sind Waldestöchter, diese weißen
Feinen Leiber, die wir Birken heißen,
Mädchengleich in schlanke Form sich zwängend,
Mädchenhaft die Flechten niederhängend.

Hört, was euch der Sänger wünschen möchte,
Töchterschaar mit maiengrüner Flechte:
Wünschen möcht er, daß der Sommer nimmer
Bleichen möchte euren Maienschimmer.

Unvergleichlich anmuthig, mädchenhaft und kokett erscheinst du mir, Wald der Birken, durch den ich freudig erregt über weiches Moos und Oxalideen hinschreite. Wunderbar contrastirt mit dem Maiengrün deiner schmucken Flechten das satte Grün der Tannen, die zwischen dir aufgeschossen, und die, o siehe! an den schwanken Enden ihrer Nadelzweige Wachskerzen tragen. — Wahre Weihnachtsbäume und um sie her Weihnachtsjubel:

Weihnacht, Weihnacht ist nicht heut
Nein beim Maienscheine;
Da ists große Weihnachtszeit
In dem Föhrenhaine.
Nah und fern wie Lobgetön,
Nimm es recht zu Herzen;
Schau die Zweiglein heilig schön
Wie des Christbaums Kerzen.

Der Weg führt bergab und wird zum Wiesenpfade. Zahllose Blumen flehen mich an, sie nicht zu zertreten. Sie sprechen mit dem Braminen:

Wandrer, stehe! Kennt dein harter Sinn
Kein Erbarmen mit den holden Kleinen?
Blicke tiefer in ihr Auge hin,
Und die ihren blicken in die deinen.

Und ist nicht dein Fuß wie festgebannt
Wenn sich bittend ihre Häupter regen?
Wandrer, stehe! Dieß ist heilges Land!
Wandrer, kehre! Geh auf andern Wegen!

Aber sieh doch die Siebenschwesternblumen, die sich über den Mühlbach hineinneigen und beschauen wie kokette Mädchen vor ihrem Spiegel! Mit grünen Sonnenschirmchen und gelben italienischen Strohhüten. Die Schmalzblumen*) meine ich, die eitlen Müllerstöchter:

Der alte Müller im Weidenthal,
Ueber den Hügeln da drüben,
Hatte gewißlich nur schlechte Wahl
Unter den Töchtern, den sieben.
Alle wohl sind sie von einem Schlag,
Schwatzhaft und lüstern und eitel;
Standen vorm Spiegel den ganzen Tag,
Und kämmten an ihrer Scheitel.

Der Alte hatte so vollauf zu thun
In Scheuer und Mühle und Keller,
Durfte nicht rasten und durfte nicht ruhn,
Für Krüge sorgen und Teller.
Da wurde er einesmal zornig dabei,
Nahm aus der Mühle den Hammer,
Und schlug ihnen den Spiegel entzwei
Da droben in ihrer Kammer.

---

*) Caltha palustris.

Die Mädchen mochten untröstlich sein,
Und wollten vor Leid fast sterben,
Doch endlich schickten sie sich darein
Und theilten die Spiegelscherben;
Jammernd klagte der Alte den Trug:
O wär er ganz doch geblieben!
Hatten an einem übergenug,
Nun haben sie deren sieben!

Einst ging der Alte des Morgens früh
Hinauf in die obere Stube,
Suchte zusammen die Scherben hie,
Und warf sie zusammt in die Grube;
Lächelte stille und sprach bei sich:
Wartet nur, wartet nur, Affen!
Suchet die Scherben nur ewiglich,
Will euch vertreiben das Gaffen!

Nun hatte der Mühlbach still ein klar
Und spiegelhelles Gewässer,
Das nahmen die Mädchen alsbald wahr:
Ein Spiegel spiegle nicht besser;
Den gelben Strohhut mit breitem Rand,
Der Mai flog über die Hügel,
Grünseidene Schirmlein in der Hand,
So standen sie vor dem Spiegel.

Standen so lange, beschauten sich
Wieder von oben bis unten;
Der Müller blickte so ärgerlich
Aus seiner Mühle da drunten;
Immer und immer sah er hinan,
Als wie im Selbervergessen,
Da faßt ihn plötzlich des Mühlrads Zahn,
Um ihn zusammenzupressen.

Und gehest du wandern am Mühlenhang
Siehst du die Töchter, die schlauen,
Auch heute wie einstens stundenlang
Sich vor dem Spiegel beschauen.
Am gelben Strohhut erkennest du leicht
Die Müllerstöchter vor andern,
Auch an den Schirmlein so mühlenfeucht
Vor denen die thalwärts wandern.

Sechster Sonntag.

Seh ich nicht im grünen Thal
Kleine Sonnen sprießen?
Hingegossnen Maienstrahl
Auf den Frühlingswiesen?

Sonnenbild, so schaue ich
An der Uferstelle,
Wie du hast gespiegelt dich
In des Baches Welle.

Es giebt Sonnen genug. Sonnen auf den Wiesen, Sonnen auf den Fluren, und zahllose kleine Sonnen dort auf den Kleefeldern. Ein Zwerg hat sie angezündet, weil er der Himmelssonne nimmer recht traute. Er hatte wohl recht, nimmer zu trauen ihrem wolkenvermummten unfreundlichen Angesichte und dem scharfen Hauche ihres Mundes. Hatte wohl recht, sich zu ärgern über ihre Laune so zur Unzeit, inmitten des Maienmonds. Aber kennst du die Lichter, die er angezündet? Es sind die zahllosen Haarkronen des Löwenzahns. Und die Geschichte mit dem Zwerg?

Rechts von dem Hügelkamme
Am Feldrain unterm Berg,
In ausgehöhltem Stamme
Da wohnt ein blöder Zwerg.

Den Winter hat erfroren
Er fast die Fingerlein;
Nun hüpft er neugeboren
Beim Märzensonnenschein.

Doch sind noch steif die Glieder
Von langer Winterrast,
Vom Schlaf die Augenlider
Noch wie verschlossen fast.

Heiß brennt die Frühlingshitze
Dem Zwerglein auf den Kopf;
Doch weh, es ist die Mütze
Verwachsen mit dem Schopf.

Den Hund des Schäfers neckte
Vom Rain herab der Fant;
Doch über Nacht da deckte
Ein tiefer Schnee das Land.

Das rieselt langsam, niebelt,
Der Tag wird fast zur Nacht.
Das Zwerglein sitzt und grübelt:
Wer hätte das gedacht!

Doch sieh nach kurzen Wochen
Da thaute auf der Schnee,
Schon hat hervorgestochen
Manch Kerzlein aus dem Klee.

Das Zwerglein that sie finden,
Ha! zuckts ihm auf so hell:
Ich geh, sie anzuzünden,
Ich geh, ich thu's zur Stell!

Ich wittre was dahinter,
Ich wittre Hinterlist;
Ich wittre grünen Winter,
Wann es kein weißer ist.

Von einem Feld zum andern
Geht er mit Stoppelholz;
Das Zwerglein bei dem Wandern
Dünkt sich so groß und stolz.

Er guckt beim Maienschimmer
Hinauf zur Sonn: „Ja gelt!
So gelt, jetzt braucht dich nimmer
Dich dumme Sonn, die Welt!“

Und Schaaren von Kindern sehe ich auf dem Kleefeld umherschwärmen und die Lichter ausblasen.

Aber ich gedenke des einstigen Erlöschens der Sonnenleuchte und ihres vorhergehenden Aufflammens. Eines Aufflammens gleich dem, wie wenn ein Stern aufflammt und wieder erlischt.

So wie der Seh'r, der von der Sternenwarte
Oft ausschaut, siehet wie in nächtgem Dunkel
Ein neuer Stern aufflammt voll Lichtgefunkel,
Den er noch nie gesehen, noch erharrte;
Dann langsam abnimmt und mit mattrem Glänzen
Nur sichtbar wird in eines Fernrohrs Gränzen.

So wird auch einst der Sonne ries'ge Halle
Aufflammen wohl in ungeheurer Helle;
Die Erde sengen und die ehrnen Wälle
All der Planeten schmelzen zum Metalle.

Siebenter Sonntag.

Sagt, meine Freunde, was bedeuten die Harztropfen am flechtenbewachsenen Föhrenstamme? Sind es nicht Freudezähren? Freudezähren gleich denen, die einst hingen an den grauen Bartflechten des alten Simeon? Freudezähren ob dem Schauen des Erlösers?

Der Lenz ist ein Erlöser, sagt der Bramine, und der Wald ist heilig. Heilig weil er grün ist, denn Grün ist heilig. Denn was grünet ist auch entsühnet, wie's in den Veda's steht. — — — Ihr fühlet Gottesnähe und findet Frieden. Ihr weilet in der Werkstatt des Vergebens und euch ist wohl.

Denn weil nun alles was da grünet
Ist von dem Erdenfluch entsühnet,
So weint die Föhre Freudezähren
Ob des Erlösers Wiederkehren,
Und jubeln grüßend in dem Wald
Ihn tausend Sänger alsobald. —
Die grünen Blättlein auf der Halde,
Das Frühlingslaub im Birkenwalde
Verkünden dir auf Schritt und Tritt
Daß die und jene Schuld sei quitt;
Und wenn im Sommer sie in sattern
Und üppigeren Farben flattern,
Ist jedes Blatt an Quittungsstatt
Ein durchgestrichnes Schuldbuchblatt.

Weißt du, warum im hohen Norden
An seinen felsigen Fiorden,

Auf seinen Bergen, seinen hehren,
Nur Tannen wachsen und nur Föhren?
Allwo der Sommer ist so kurz
Als wie des Murmelbaches Sturz,
Da muß das ganze Jahr was grünen,
Daß still nicht stehe das Entsühnen.

Aber warum die Blumen sind und so schön blühen? Nicht um die Menschen zu ergötzen, wie sie so dünkelhaft meinen. — Um ihrer selbst nur und ihrer hohen Aufgabe willen sind und prunken und duften sie:

Jungfrauen sinds, zu hohen Ehren
Erhoben durch ein göttlich Loos;
Jungfrauen sinds aus deren Schoos
Stets die Entsühner neu gebären;
Jungfrauen sinds, so heilig groß
Im Mutterseligkeitsverklären,
Hoch müssen sie begnadet sein,
Daß sie umgiebt solch Strahlenschein.

Jungfräulich weiße Blüthensterne,
Sich ihrer Reinheit stolz bewußt,
Wo zöge sie nicht gar so gerne
Der Erdensohn an seine Brust.

Geheimnißvoll erschloßner Kelche
Jungfräulich süßer Liebesmund;
Der Lippe Beben thut jedwelche
Traumlichtung ihrer Seele kund.

Treuliebchen, die so freundlich grüßen,
Mit Augen blau, mit Augen lieb;
Treuliebchen, die das Leben süßen,
Der armen Erdenwelt so trüb.

Und Rosenjungfraun, gottbegnadet,
Zu sterben schmerzenreichen Tods,
Die ihre Wunden heil gebadet
Im Strome heilgen Morgenroths.

Wo Schmerzerinnrung noch geblieben
An ihren Leibern als ein Dorn;
Ihr Rosenjungfraun, deren Lieben
Besänftigte den Götterzorn.

Achter Sonntag.

Meinen Freund, den Braminen zur Seite, durchwandelte ich gestern den Eichenwald unfern der Stelle, wo Arbeiter und Arbeiterinnen mit Rindeschälen beschäftigt waren. Er fragend und ich antwortend:

Was tönt von fern wie Geschmetter eherner Streithämmer aus der maienfrischen Lichtung des Eichenwaldes?

Gehe hin zur Wahlstatt, der du so fragest und horchest auf das Widerhallen der Waldschlacht, gehe hin und sehe sie liegen die gefallenen Riesen des Hains, und ihre abgehauenen nackten Glieder, ihre Riesenarme und Riesenfinger.

Die Beile blinken in der Hand der Streiter, der Streiter mit dem leichten Gewande, der Amazonen mit der glänzenden Stirn, den Rosenwangen und den nachtschwarzen Flechten.

Gehe hin zur Wahlstatt, wenn die Stimme des Rufers den Mittag kündet und sie niedergestreckt liegen, müde vom Streit, alle die Streiter, bis der Schlachtruf „Auf!“ erschallt, und verstummt ist auf einmal fröhlicher Sang und Zwiegespräch und Lachen und Scherzen. Aber du, Sohn der Muse, und du, Tochter des reinen Herzens, fliehe dieses Getümmel! Fliehe den Ort, wo wie Geister Erschlagener tückische und unfreundliche Geister hausen!

Ich habe genug gesehen von eurem Lande und mir ekelt an euren Leichenstätten und Mörderzünften. Ich sehne mich wieder zurück nach meinem friedvollen Heimathlande. Schau her: Diese abgewelkten eingeschrumpften Blätter, welche jetzt wie braune wollene Fetzen an den abgehauenen Zweigen umherhängen, waren bestimmt, eure Fluren zu entsühnen und die Verwünschung

des Hagels von ihnen fernezuhalten. — Aber ihr tödtet eure Wohlthäter und verfolgt eure Bundesgenossen, und bildet euch ein, Friedensbotschaft tragen zu wollen in das Stromland des Friedens. Wo sie sitzen und hinüber schauen zur heiligen Stromstadt und das Lied des Braminen lesen, welches ich dir aus meinem Sanskrit übersetzen und wiedergeben will:

Willst du zählen zu den Erdenreinen,
Den Braminen, die im Licht sich einen,
Zu den Auserwählten, — mußt du lieben,
Und dich täglich im Erbarmen üben.

Heilig ist der Leib und was lebendig
Sei dein Wahlspruch immer und beständig;
Vor dem heilgen Leib sollst du dich scheuen,
An des Leibes Kunstwerk dich erfreuen.

Pflanzen sollst du ausgerauft zertreten
Sorgsam in die Erde wieder betten;
Findest du am Weg ein hilflos Wesen,
Nimms in Pflege, bis es ist genesen.

Werden Thiere dir am Weg begegnen,
Auf die Hände hebe, sie zu segnen,
Speise sollst du immer bei dir haben,
Schmachtende und Hungernde zu laben.

Keine Mühe sollst du jemals scheuen
Vögel und Gefangne zu befreien;
Keine Kosten, auf den Markt zu wandeln,
Junge zu den Müttern rückzuhandeln.

Willst du zählen zu den Erdenfrommen,
Pflanze Bäume, dieß ist Gott willkommen,
Auf die Berge, daß von grüner Höhe
Ein Entsühnungshauch herniederwehe.

Wird ein Kindlein dir geboren, pflanze
Einen Baum dafür; — in seinem Glanze
Weile gerne. — Wann er blüht und grünet
Denke freudig, daß dein Kind entsühnet.

Nicht der Blumen breche oder knicke;
Bleibe, stehe, labe deine Blicke
An den Jungfraun, deren Wonneleben
Ach so bald wird in das Nichts verschweben.

Bleibe ferne von den Mordgesellen,
Die die heilgen Schattenbäume fällen,
Und sich selbst und ihren Kindeskindern
Trostverachtend die Entsühnung mindern.

Bleibe ferne weg von allen denen,
Die der Satzung und dem Rechte fröhnen,
Und erfüllt von deren taubem Grimme
Nimmer achten der Erbarmung Stimme.

Doch nicht immer sollst du duldend schweigen,
Gegen Mörder sollst du muthig zeugen;
Mit der Wahrheit scharfen Hagelwettern
Schlossenartig sie zusammenschmettern.

Hast du alles dieses treu gehalten
Jahrelang in deinem Lebenswalten,
Darfst du frisch und darfst du freudig wagen,
Des Entsühnten grünes Kleid zu tragen.

Und es wird von heut auf deinem Gange
Weder Tiger, Panther oder Schlange
Dich verwunden, weder Mittagsbrennen,
Weder Hagel dich verletzen können.

Lägest du auch fieberkrank und hager,
Stände selbst der Tod vor deinem Lager,
Weichen muß er, bis du endlich selber
Altersschwach und immer altersgelber

Matt und erdenmüde Botenvögel
Lässest steigen mit dem Schwanensegel,
Die da heischen für den Lebensmüden
Todesfrieden. — Und wenn du geschieden

Werden Jünger kommen, werden Scheiter
Um die Leiche schichten froh und heiter;
Werden sprechen bei dem Sprühn der Funken:
In das Lichtmeer ist er jetzt versunken.

Neunter Sonntag.

Und nach dem Weinberg zog michs hin zu gehen,
Wollt schaun, ob dort noch die Narcissen sprießen,
Den heilgen Boden wollt ich wiedrum grüßen,
Und nach den Bäumen wollt ich nochmals sehen.

Schon vierzehn Jahre wars nicht mehr geschehen;
Sie standen noch, die Ilgen und Narzissen
Dort an der Weinbergsmauer, die zerrissen,
Der schmucke Eichenwald noch auf den Höhen.

O heilges Land! Mehr kann mein Herz nicht sagen;
Der Eltern denk ich noch in stiller Trauer,
Wo jeder Zoll hier ihren Fuß getragen.

Ihr blauen Ilgen auf der Weinbergsmauer!
Wie denk ich eurer noch nach fernen Tagen,
Und mich durchrieselt freudig süßer Schauer.

Himmlische Jugenderinnerungen haften an der zerfallenen alten Weinbergsmauer und an der Ilge blau und grün geaderten Blüthenknospen, dem Wickelkinde des Mädchens neben der ältern Schwester der prächtig geputzten Dame, der Tochter des Emporkömmlings. Die Basen des Städtchens sagen:

Die Ilge da, vor wenig Tagen
Als Wickelkind in Windeln blau
Und grünem Kissen ausgetragen,

Ist Gottes Wunder! Wahrlich schau
Nun eine ausgemachte Frau
Mit Federhut und Hermlinkragen;
Wer wäre jetzo noch so schlau
Zukünftges noch vorauszusagen!

Am Ilgensee, gegenwärtig ein kleiner seichter Weiher, der aber vor alten Zeiten die ganze Thalmulde am Fuß der Weinberge ausgefüllt, vorüber schreitend und träumend, entsinne ich mich der untenstehenden Ballade:

Der Fischer Ernst vom Ilgensee
Schaut nimmermehr die Fluth;
Maria, ach, Maria ruht
Da drinn! Da drinn! O weh!

Es fuhren zwei hinaus in See,
Der See war spiegelblank,
Das Schifflein brach, die Perle sank,
Die Braut versank! O weh!

Verlassen liegt am schönen Strand
Neu Hüttlein, Netz und Kahn,
Der Fischer sah sie nicht mehr an,
Streift nun von Land zu Land.

Zehnter Sonntag.

O Tulpe du! O du Kalifenbraut!
Im Kleid des Islam dich mein Auge schaut,
Voll wilder Glut und voll von Farbenpracht,
Und märchenduftig wie die Mondesnacht.

Lange stehe ich, lange am Gitterthor des verschlossenen Gartens, und schaue nach dir, der gefangenen fremdartigen Schönen, wie der Ritter an der Klosterpforte spähet nach der Geliebten. Und wie der Ritter, wenn er sie erspäht hat und dienen sie siehet wie eine Magd, verachtet wie eine Dirne, die Lanze schüttelt in gerechter Entrüstung, so zürne ich auch dir, Herr des Gartens, wenn ich dich sie halten sehe wie eine Magd.

Nicht an grasge Ränder
Der Gemüseländer
Ueberm Gartenzaun;
Unter Rosenbüschen,
Lilien dazwischen,
Will mein Aug dich schaun.

Du erzählst so leise
Süße Märchenweise
Unsrem kühlen Nord:
Von den Glanzgenossen
Im Palast verschlossen
An des Euphrats Bord.

So erzähle mir denn, schöne Gefangene, von dem Kalifen, dem du dich vertraut, von den Palästen des Paradieses, und von den himmlischen Houris, deinen Schwestern. — Ich übersetze dein Persisch in die Sprache der Franken und schalte als Selbsterzähler manches noch ein:

Märchen von der Tulpe.

Wundervoll und licht sind Allahs Himmel,
Und dem Glaubgen sind sie aufgethan,
Und der Streiter auf der Glaubensbahn
Wird getragen in ihr Glanzgewimmel.

Sieh Paläste längs den Blüthenbüschen,
Paradiesesmädchen in dem Saal,
Weiß und schwarze Diener ohne Zahl,
Mehr als Irans Schätze in den Nischen.

Und ich trete staunend in den Garten,
Und ich frage einen aus dem Troß:
Sage, Fürst mir, wem gehört das Schloß,
Auf den all die Herrlichkeiten warten?

Alle Selgen mögen Allah loben,
Allenthalben sei sein Ruhm erhöht!
Diese Wohnung hier hat der Prophet
Seinem Sohne Ali aufgehoben.

Doch was soll das Strahlen und das Blitzen
Durch die weiten Säle nah und fern?
Das sind Strahlen von dem Demantstern,
Ist der Perlen und Smaragde Glitzen.

Doch was habt ihr einen Festtag heute?
Dieses Rennen, sag mir was es frommt?
Darum, Fremdling, weil der Bräutgam kommt,
Darum, darum rüsten sich die Bräute.

Sieh, er reitet aus Damaskus Thoren,
Ali, des Propheten heilger Sohn;
Doch die Mörderschaar sie lauert schon
Im Gebüsche jener Sykomoren.

Sieh den Gottesstreiter, wie er reitet!
Sieh dem Palmenhaine jetzt ihn nahn!
Franke! schau den Renner einmal an,
Und die Ställe die ihm hier bereitet!

Und der Eunuch tritt hervor: So rüste
Drei der Mädchen zum Empfange sein;
Hei! Was wird das für ein Strahlen sein
Durch die kalte dunkle Erdenwüste!

Aber welche sind es die ich wähle
Aus der großen übergroßen Zahl?
Du, mein Bruder, treffe du die Wahl,
Daß die Allerschönste mir nicht fehle.

Und gerüstet stehn sie an der Pforte
Eingehüllet in ihr Schleiernetz:
Rosi, spricht er, höre das Gesetz,
Höret, Schwestern, hört des Korans Worte:

Daß der Erdenpilger sich erfreue
Beim Erwachen aus der Zeitlichkeit,
Paradiesestöchter steht bereit
Ihn zu führen in das Haus, das neue.

Daß der Gottesstreiter sich erquicke
Nach dem blutgen Tode in der Schlacht,
Schmücket euch mit überreicher Pracht,
Stehet seinem wonnetrunknen Blicke.

Aber daß kein sterblich Erdenauge
Paradiesesbräute je euch schaut;
Wer sich mit dem Erdenauge traut
Sehe zu, daß er zum Staube tauge!

Sehet darum hab ich euch gegeben
Einen Schleier wolkenlicht und klar;
Der euch Jungfraun machet unsichtbar,
Der ein Fittig ist zum Niederschweben.

Darum schätzet, was ich euch verleihe. —
Wer den Schleier lüftet vor der Zeit,
Sei verstoßen für die Ewigkeit
Aus der Paradiesesmädchen Reihe.

Und sie nicken und es trägt die Schwinge
Erdwärts sie hinab zum Wüstensand;
Sieh, der blutge Kampf ist schon entbrannt,
Zischend blitzt die Damascenerklinge.

Und die Arme schützend aufgehoben
Rosi jetzt vor dem Geliebten hält;
Durch die Eil der Schleier ihr entfällt,
Und die Mörderschaar sie ist zerstoben.

Fernhin hallt der Hufschlag der Kameele;
Aber sterbend auf dem sandgen Feld
Liegt der Gottesstreiter, liegt der Held,
Mit dem Tode ringet seine Seele.

Laß die Hand mir, meine Braut, du Süße!
Laß mich hören deiner Stimme Ton!
Sieh ich komme! Sieh ich kenn dich schon,
Schwarzäug'ge Tochter aus dem Paradiese!

Laß uns scheiden, Bräutgam! O ich Schwache!
Kurzes Liebesglück und ewge Pein!
O mein Bräutgam! Du vergissest mein
Bei den Schwestern dort im Brautgemache!

Meiner Liebe will ich nicht vergessen,
Nicht auf Erden, nicht im Paradies!
Deine Liebe macht mein Sterben süß;
Was du fehltest kann ich jetzt ermessen.

Aber weil mir Allah hat verliehen
Gotteswürden, — so spricht der Kalif:
Fielst du auch bis in den Abgrund tief,
Neuverjüngt sollst du auch dem entblühen!

Weil die Hände du mir thatest reichen,
Ließ'st mich hören deines Grüßens Laut,
Dafür seist du des Kalifen Braut,
Tragest fortan seiner Würde Zeichen.

Sechs der Blumenblätter, jedem nenne
Meiner Länder Zahl in meinem Reich;
Kronenreifen sei die Blüthe gleich,
Als Kalifenbraut man dich erkenne!

Heiliggrüne Binden sollst du tragen,
Tragen in dem bläulichgrünen Blatt,
Trage sie an des Kalifen Statt,
Jedes mahnend an dein Liebeswagen!

Frühlingsmonde hab ich dir gegeben,
Zu entfalten deine Blüthe mir;
Lebe wohl und Friede sei mit dir! —
Kommt! Der Erde laßt uns jetzt entschweben!

Elfter Sonntag.

Wiederum stehe ich an dem Gitterthore desselben Gartens und beschaue das majestätische Schwesternpaar Tulpe und Narzisse, die eine mit muhammedanischem, die andere mit christlichem Gepräge. Tiefer Ernst und hoher Adel liegt wohl über beide gleich ausgebreitet. Aber den Vorzug der größeren Reinheit und der höheren Kraft glaube ich doch bei der christlichen Schwester zu finden, bei dem edlen und stolzen Nazarenermädchen der Narzisse:

Märchen von der Narzisse.

Von dem Schloß der Klippe schaut der Bei
Stolz hinüber nach der Felsbastei,
Nach den Christensklaven fern dem Strand,
Die Galeeren rudern an das Land.

Aber finster schaut der Bei umher,
Von der Küste nach dem Inselmeer:
Fluch der Barke, die mir hat gebracht
Solche süße, solche spröde Fracht!

Und er wendet sich und geht zurück,
Mancher Sklave bebt vor seinem Blick;
Und er wendet sich und geht zum Saal:
Nochmals heute laß ich euch die Wahl;

Nazarenermädchen! Seid mir klug,
Ist des Fürsten Liebe euch nicht gnug?
Seine Liebe, duftvoll wie ein Reiß,
Doch verzehrend wie der Samum heiß?

Und die schönen Schwestern sprechen: Nein!
Nur als Freie können wir uns frei'n!
Hundert Ahnen zählet das Geschlecht;
Seine Sprossen freien nicht als Knecht!

Unsre Mutter, ewiger Gewinnst,
Hat uns früh bestimmt zu Gottes Dienst.
Gottes Bräute raubte nur dein Schwarm,
Keinem Manne reichen wir den Arm!

Laß uns wieder nach der Heimath gehn,
Nach der lieben Heimath, Sarazen!
Dort im Frankenlande überm Meer
Seufzt die Mutter nach den Töchtern schwer.

Und der Bei verlegen schaut beiseit:
Täubchen, spricht er, machet euch bereit!
Ha, wozu dies thränenvoll Gesicht,
Wo das Brautbett schon ist zugericht?

Laß die Nacht, o Herr, noch unser sein,
Antwort wird dir mit dem Morgenschein;
Antwort ist uns, eh der Tag sich naht;
Langsam geht und zögernd der Pirat.

Schwestern auf! Hinan den jähen Steg!
Blutig schön ist unser Rettungsweg!
Schwindelnd hoch ragt auf des Thurms Bastei,
Und ein Sturz zur Tiefe macht uns frei!

Nächtlich einsam liegt des Schlosses Wall;
Nieder tönt und nieder Fall um Fall:
Eh vom Mondlicht noch die Nacht sich hellt,
Liegen sie am Klippenstrand zerschellt.

Silberweiße Sterne sproßten auf
Wo geendet sie des Lebens Lauf;
Goldne Kronen drüber, wahr und echt,
Würdig für solch königlich Geschlecht.

O Liebling meiner Seele! Wenn ich wandern müßte, wandern weit über das Meer, und meine Mutter fragte mich, den scheidenden Sohn: Was willst du, das ich dir soll mitgeben als Angedenken und als ein Liebeszeichen hin in die Ferne, und würdig der Flagge des Landes, in dem du wallest? so würde ich sagen:

O den Narziß gieb mir, den Silberstern!
Ich nimm ihn mit ins hohe Haus des Herrn!
Ich nimm ihn mit, weit nach der Ferne Strand,
Als Angedenken an der Heimath Land!

Ins freie Land, mit Sternen stolz besäet,
O Stern der Heimath, nun dein Träger geht! —
Stern meiner Heimath! Ob auch längst verdorrt,
In meinem Herzen grünst du ewig fort!

Die Dorfstraße liegt vor mir, und die Glocken läuten zur Andacht. Zahlreiche Kirchgänger gehen an mir vorüber, Männer und Knaben, Frauen und Mädchen, manche mit einem Rosmarinzweig oder einer Resede. Junge Bursche mit der Nelke am Rock, der Narzisse oder Gelbveigel. Liebeszeichen von der Geliebten. Ordenssterne und Ordenskreuze. Sie nehmen sie mit in das Gotteshaus, um sie daselbst weihen zu lassen. Sie schreiten so freudig und so stolz wie ehemals der siegreiche Feldherr nach dem Tempel der Götter, wie einst der christliche Ritter, um den Ritterschlag zu empfangen.

Das sind die rechten Sterne, Narzissen silberweiß;
Was hat der Stern gekostet? Wie ward der Sieg so heiß?

Das sind die rechten Kreuze, Gelbveigel roth wie Gold;
Das ist der Minne Zeichen! Das ist der Liebe Sold!

Das ist der rechte Orden, am Rock die Nelke braun;
Ein Edler ist geworden, an dem er ist zu schaun!

Er, der vorm Festgeläute des Sonntags ihn empfieng,
Und der so stolz und freudig drauf zum Gebete gieng.

Zwölfter Sonntag.

So lang das Frühlingslaub dem Hain noch ferne,
Erglänzen auch die Anemonensterne;
Doch bei der Maientage Waldesdunkel
Lischt seiner Augen schneeigtes Gefunkel.

Nun schafft Natur, die gütige, die treue,
In Form der Glocke ihm ein Ohr, das neue,
Daß statt des Lichtes milde Lebensströme
Er lauschend nun den Maiensang vernehme.

Ja sie sind erloschen, die Augen des Frühlingswaldes, die holdseligen Augsterne der Anemonen, weil der Wald ihrer nicht mehr bedarf. Welches Auge vermöchte denn hindurchzudringen durch das Dach seiner Blätter. Der Wald braucht nur noch Ohren. Ohren in Form seiner Maienglocken. Es ist dunkel wie in einem Münster. Unzählige Chorknaben knieen ungesehen neben den zahllosen Säulen und Buschaltären, silberne Glöcklein und Rauchgefässe in den Händen, das Nahen des Herrn zu verkünden. — Er kommt ja heute, er muß ja kommen, er ist da und dort schon vorübergegangen.

Muß nicht der Herr gewißlich wandeln gehn,
Gewißlich wandeln gehn in diesen Tagen?
Ja oder wird vielleicht vorbeigetragen
Sein heilger Leib allhier mir ungesehn?

Muß eine heilge Festzeit es nicht sein,
Wo unsichtbar an allen Waldesenden
Chorknaben knien, Maiglöcklein in den Händen,
Im grünen Laubwerk seiner Säulenreihn?

Im Waldesdome wird jetzt nah und fern
In tausend Sprachen, millionen Zungen
Ein tausendstimm'ger Lobgesang gesungen,
Und ausgesprochen oft der Nam' des Herrn.

Und tönt ein Gottesname durch den Dom,
So lassen wir die Glöcklein hell erklingen!
So siehe nur, wie wir das Rauchfaß schwingen
Mit seines Weihrauchs lieblichstem Arom.

Doch wenn der süße Wonnedienst dahin,
Und anders wir nicht mehr zu leben wissen,
Sieh die damastnen grünen Ruhekissen
Auf denen wir verscheidend niederknien.

Dreizehnter Sonntag.

O siehst du nicht die Silberkelche hangen,
Das Pfingstenwehen in sich aufzufangen?

Wer dürstet komm, wer will der möge nehmen,
Wo alle Lebenskelche überströmen.

So will ich Armer nimmermehr mich säumen
Zu nahen freudig deinen Blüthenbäumen;

Ob ich, Syringen, eure Sprach verstehe,
Der Pfingstensegen auf mich niederwehe.

Ja wahrhaftig, Syringe:*) Ein duftgewordener Pfingstchoral war mir jederzeit dein blühender Strauch; doch du schütteltst stets verneinend, und ich erkannte dich endlich als eine Tochter Mahoms. — Gleichviel. — Doch darob möchte ich dir zürnen, daß du mir, deinem Sänger, noch nichts vertrautest. — — Aber freilich! Du prunkest mit deiner Fürstenliebe und bist eine Fremde in diesem Lande. Und doch bist du einheimisch geworden, duftigste Dichtung Persiens, die je herübergekommen in die volkerfüllten Länder der Giaurs. — Und schön bist du! Wahrlich schön und lieblich wie die Lauben von Teheran, wie die filigranfunkelnden Kiosken des Schah! Aber du bist stolz und ich bin es nicht minder und gehe. Ja ich gehe zu den Niedrigen dieser Erde. Ich betrete den Fußpfad, der nach dem Walde führt, dem Asyl aller Verfolgten, aller Verbannten, aller

*) Syringa vulgaris.

Armen und aller Müden. Der Buchenschatten nimmt mich auf, und sieh, ich erblicke dich, Symbol schönster, reinster ehelichen Liebe und Treue, dich unzertrennliches Zweiblatt. Es wäre unmöglich, irgend einen andern Gedanken unterzulegen dem Märchen vom Zweiblatt: *)

Sie fürchteten nicht das Drohen,
Noch daß es Eltern betrüb;
Sind miteinander geflohen,
Der Jüngling mitsammt seinem Lieb.

Doch irrten lange vergebens
Sie schmachtend von Stadt zu Stadt,
Und wurden endlich des Lebens
So überdrüssig und satt.

In kühlendem Waldesschatten
Da fanden sie endlich Ruh;
Da drückten sie sich die matten
Und sterbenden Augen zu.

Nun hat ein Bett sie umfangen,
Ein Band sie ewig vereint;
Es ist gerad so gegangen,
Wie's ihre Liebe gemeint.

Zwei Herzen in waldigem Grunde
Zusammengewachsen fest,.
O Wanderer, geben dir Kunde
Wie Liebe nimmer sich läßt.

Und droben im Walde sitzen die Mädchen des Dorfes in fröhlichem Gespräch. Ihr Kichern und Scherzen hallt deutlich bis zu dem schattigen Buchengrunde hernieder; dann singen sie wieder Eins. Richtig das

*) Majanthemum bifolium.

Röslein vom Hag.

Und es war ein Röslein im Garten
Und es war ein Röslein im Hag;
Ein Knabe der thät es schön warten,
Dacht, dacht sein bei Nacht und bei Tag;

Und der Knabe zog in die Ferne,
Kam lange nicht, nicht mehr zurück;
Oft hätt er so gerne, so gerne
Nach, nach seinem Röslein geblickt.

Und der Knabe kam von der Fremde,
Das Herze voll Qual und voll Lust;
Der Knabe sich härmte und grämte,
Ein Anderer trugs an der Brust.

Und das Röslein sollst du nicht tragen,
Wenngleich ich auch nimmer es will;
Will fort in die Fremde und klagen
Bis einmal das Herze steht still.

Doch vorher zerblättr' ichs in Stücke; —
Dann erst will ich hin, daß ich klag,
Klag um mein verlorenes Glücke,
Klag ums schöne Röslein vom Hag.

Vierzehnter Sonntag.

Von Wegen fern, tief in des Waldes Mitt
Liegt eine längst zerfallne Klausnerhütt;
Nach langer Irrfahrt hat ein Pilger dort
Sich auserwählet einen Friedensort.

So hätt auch ich, von Welt und Menschen fern,
Mir aufgebaut ein Klausnerhaus so gern,
Wann ich wie du mit Muscheln am Gewand
Wär heimgekehrt von Palästinas Strand.

Nun auf dem Raum da deine Hütt versank
Stehn Nachtviolen, rosigblau und schlank;
Doch nicht umsonst und nicht von ungefähr
Stehn ihre Kreuze um dein Hüttchen her.

Die Kreuzchen da, mit ihrem ros'gen Strahl
Stehn dir, o Pilger, hier zum ewgen Mal,
Weil du es warst, der einst das Kreuzpanier
Zuerst errichtet in der Wildniß hier.

Von der zerfallenen Einsiedelei mitten in der Waldeswildniß verfolge ich den Fußpfad längs des Baches durch Erlen- und Weidengebüsche nach den Ufern des Sees, wo ehemals ein Nonnenkloster gestanden. Ich betrete den ehemaligen Garten. Nachtviolen und wieder Nachtviolen. Nachtviolen unter dem Gnadenbilde und Nachtviolen auf der verfaulten Schwelle. Und vom Walde herüber ein seltsames Singen wie ein Lied, und wieder wie etwas anderes:

Was ist's, das giebt so wunderbaren
Klang?
Wer ist's, der singt solch himmlischklaren
Sang?
Ich kenne nicht das Lied,
Doch durch mein Innres zieht
Der ferne Sang wohl einem Zauber gleich,
Er schmilzt die Seele und das Herz wird weich.

Ja, ist dieß der Nachklang, der Wiederklang der süßen Melodien, die der Wald dereinst aufgenommen und manchmal wieder von sich giebt? Und ist die Nachtviole nicht der einstigen Klarissinnen eine?

Himmlische Gesänge
Schweben, wallen
Durch die Klosterhallen
Und die Gänge.

Zweier Schwestern süß melodisch feine
Silberreine
Stimmen sind es aber doch vor allen,
Die so schallen.

Lauschend warten
All die Blümlein in dem Klostergarten;
Horchend schweigen
All die Vöglein in den Baumeszweigen.

Und wann Niemand wacht,
Zittert durch das Fenster ihrer Zelle
Ihr Gesang, der lieblich glockenhelle,
Durch die Nacht.

Rosenwangig ist die Eine, mild,
Fromm und kindlich kennt sie keine Reize,

Als des Glaubens selge Gnadenkreuze,
Und der heilgen Muttergottes Bild.

Blaß und schmächtig, Leidenschaft im Blick,
Kann die Andre von der Welt nicht scheiden;
Hinter das verhangne Thor der Freuden
Schweift ihr Sehnen stets und stets zurück.

Und ein Wunderbild von Marmorstein
Stehet seitwärts an des Weges Ende;
Wunderthätig nennt es die Legende,
Sünderinnen kehren bei ihm ein.

Oft sah man bei deren Heilsbegehren
Dessen Marmorangesicht sich klären,
Bei der Betenden ergebnem Willen,
Thränend sich die Marmoraugen füllen.

Zu ihm fleht das Schwesternpaar aufs neu:
Von des Leibes Banden uns entkleide!
Heilge Gottesmutter! rufen beide,
Mach die Seele von den Fesseln frei!

Was geschehen weiß ich dürftig so:
Daß an des Gebildes Untersprossen
Nachtviolen plötzlich aufgeschossen,
Und die Nachtigall zum Wald entfloh.

Sieh die Schwester rosenwangig, gern
Weilt sie an der Gnadenorte Stufen;
Aber augenblicks hört sie das Rufen
Ihrer Schwester aus der Waldesfern.

Und sie sendet süßen Balsamduft
Antwort gebend ihrer Schwester wieder;
Antwort heischend aus der Waldesluft,
Sendet Schwester ihre Liebeslieder.

Ja, die Schwester im nahen Walde in den Ligustergebüschen giebt Antwort um Antwort. — Ich wandle das einsame Wiesenthal dahin längs den Ufern eines murmelnden Baches. Vergißmeinnichte und immer wieder Vergißmeinnichte. — Sie erinnern mich an die Gezelte seliger Wesen an dem krystallnen Strome der Vollendung:

An den Wasserbrunnen und im Schatten,
Auf dem Teppich bunter Wiesenmatten,
Wie hienieden wohl beim Frühlingslichte
An den Wassern die Vergißmeinnichte

Lagern sie, die himmelblauen Zelte;
Keine Hitze trifft sie, keine Kälte,
Die dem Staubesmühsal neu entronnen,
Wohnen an den Lebenswasserbrunnen.

An dem Strome, dem krystallnen, frischen,
Den mit Freudentrank besetzten Tischen,
Goldbesäumter Zelte, so wie Sterne
Hingesät in blaue Himmelsferne.

Fünfzehnter Sonntag.

Daß ich leben muß, mich selbst verzehrend,
Einem Luftbild gleich die Nächte klärend,
Ist seitdem ich auf dem Burgwall droben
Auf dem Schloßberg bin gewandelt oben.

Ists daß ich vom Wasser dort getrunken?
Oder will michs Armen gar bedunken
Daß die weiße Jungfrau auf den Höhen
Es mir angethan dort ungesehen?

Ja! sie hat mirs wohl angethan, die weiße Jungfrau des Waldschlosses. Drei und viermal umwandle ich den epheubewachsenen Burgwall und fühle mich mehr und mehr festgehalten von geheimem Zauber. Immer unheimlicher wird mirs, je länger ich hier verweile. Alle Gestalten, die einst das Schloß bewohnten, scheinen noch da zu sein, obgleich die Stätten ihres einstigen Waltens schon längst entschwunden. Von dem Gipfel einer Föhre ruft die große Waldtaube, sicher der Großmüttern oder der Hausmägde eine, in schwäbischem Dialekt wiederholt ihr:

Mach Thür zua! S'fruirt mih! Mach!

Und vom Waldrande der einstige Vogelfänger des Ritters, ein schmucker Tirolerknabe sein melodisches:

Jo! der Pirol	Ho! der Pirol
Von Roth in Tirol	Von Roth in Tirol
Gottwohl!	Gottwohl!

Drüben aber im schattigen, modrigen Grunde duftets unheimlich nach Blut und Gift. — Und was ists mit den Blutflecken auf den Blättern der Orchis dort?

Märchen von der gefleckten Orchis. *)

Im Waldhaus schützend umschlossen
Von Waldes Rebengeflecht,
Da lebten die letzten Sprossen
Vom alten Grafengeschlecht.

Der Landgraf fiel in dem Kriege,
Die Erben waren so klein;
Sie lagen da in der Wiege,
Sie spielten am blumigen Rain.

Sie spielten einst an der Mauer,
Mit Beeren und Blümlein roth,
Ein Mörder lag auf der Lauer,
Und stach die Zwillinge todt.

Doch wo ihr Herzblut geflossen,
Geraucht gen Himmel sodann,
Da schweben in Engelskarossen
Die Kinderseelen hinan.

Die lieblichen Zwillingsknaben
In hundertfachem Gebild;
Auf die Karossen gegraben
Das gräfliche Wappenschild.

Und wo ihr Herzblut besprengte
Ringsum das Gras und das Kraut,
Wo es die Blätter versengte,
Die Flecken man heut noch schaut.

Es wäscht die blutigen Flecken
Hinweg kein Regen, kein Thau;
Der Lenz muß jährlich sie wecken,
Die blutigen Tropfen der Au.

---

*) Orchis maculata.

Sechszehnter Sonntag.

Ich traure schmerzlich, wenn auf heilger Aue
Ich diesen Greuel der Verwüstung schaue;
Daß ausgetilgt die heilgen Waldesschatten,
Die meine Lieben oft umschattet hatten.

Zerstörend ist das Walten der Menschen auf dieser Erde. Die schönsten Lebensgebilde mäht fortwährend ihre Sichel, und die köstlichsten Schatten tilgt fortwährend ihre Axt. — Entrüstet schreite ich über die kahle baumlose Trift, die einst so kühlende Schatten bot, und gedenke der Trauer der mütterlichen Erde über ihre mißrathenen feindseligen Kinder:

Und weil sich ihre Söhne stets bekriegen,
Drum trauert sie, und schweigt und hofft und harrt,
Oft schlummermüde von der Kinderwart,
Des Jüngstgebornen der ihr wird genügen.

Ja ich gedenke voll sehnsüchtigen Hoffens des künftigen Messiasgeschlechtes, welches bewohnen wird dereinst der Erde schönste Breiten. Und der Uebersiedlung der jüngstgebornen frommen Muttersöhne nach den Zonen der Pracht und des Segens:

Verlassen wird er sein, der öde Nord,
Hinab nach Süd, hinab nach niedren Breiten,
Wo friedevoll die Jahreszeiten gleiten
Zum Hügellande von der Ströme Bord.

Ich schreite auf dem sonnverbrannten Boden müde dahin und gedenke der Horden, welche schon die Erde verwüsteten, und mein Auge fällt auf ein vielblumiges Liliengewächs, jede einzelne Blüthe einem rothen Turbane vergleichbar, und erkenne sie als blutige Schriftzeichen türkischen Kriegsrechts. — Ich erzähle das

Märchen von der Türkenbundlilie.

Verwüstend stürmt durchs offne Land
Der Türken wildes Heer;
Die Dörfer stehen rings in Brand,
Die Fluren menschenleer.

Der Spahi zahlenlose Reihn
Im lustgen Rossetritt;
Und dicht an ihnen, hintendrein,
Der Janitschar im Schritt.

Doch kam aus einer Bergesschlucht,
Die Zügel schlecht verhängt,
Ein Spahitrupp in heller Flucht
Vorm Aga angesprengt.

Den Aga packt darob die Wuth,
Der krumme Säbel blinkt;
Und Kopf um Kopf, bespritzt mit Blut,
Vom Rumpf herunter sinkt.

Der Aga faßt des Speeres Schaft
Und stößt ihn in die Erd;
Reißt einen Schweif mit Tigerkraft
Aus einem flüchtgen Pferd.

Und Kopf an Kopf befestigt er,
Sammt Turban und sammt Schopf,
Mit Roßhaarschnüren lang und schwer,
Hoch an dem Lanzenknopf.

Zu Allahs letzter Hölle fahr
Sei's Feigling! Sei's Giaur!
Sei Spahi, sei es Janitschar!
Fluch dem der um sie traur!

Verwittert sind wohl längst und fort
Die Köpfe sammt Gesicht;
Turbane hängen wohl noch dort,
An Schnüren fest und dicht.

Siebenzehnter Sonntag.

Es ist Heuernte. Von den Mahden und Heuwellen des kleinen Waldthals wallt durchdringender Heugeruch zu mir herüber. Ich lehne mich an den Markstein, den großen Markstein am Waldtrauf, an den sich einst der gespenstige Jäger gelehnt, als er die alte Wittib vom Oberdorf anrief, und derselben versprach, ihr Heu holen lassen zu wollen. Sie mußte aber, wie sie oft erzählte, den Fuhrlohn theuer bezahlen, indem ihr kurz darauf ein Stück Vieh verendete. — Genau genommen ist aber an der ganzen Geschichte nichts Absonderliches, denn warum sollte das schwäbische Warmbronn nicht auch seinen Rübezahl oder wenigstens einen gespenstigen Jäger haben? — Ich erzähle

Die Heufahrt.

Ein Wetter steht am Himmel;
Ein ängstliches Gewimmel
Ist auf der Wiese dort:
Die Frau und ihre Knaben,
Die möchten 's Heu gern haben
Daheim am sichern Ort.

Doch wird es nimmer langen,
Denn schwere Wolken hangen
Und drängen sich heran;
Das Heu liegt nun auf Haufen,
Und da sie heimwärts laufen
Tritt vor ein Jägersmann;

Auf seinem Hut zwei Dohlen: —
„Dein Heu will ich dir holen!
Sprich, Weib, sprich, ist dirs recht?“
Gradüber Blitz und Krachen,
Da fängt er aufzulachen:
„Ich schick dir meinen Knecht.“

Doch bitt ich, nicht zu zögern,
Bald fängt es an zu regern,
Ihr holt mirs, aber wenn?
„Eh du wirst Tropfen sehen,
Soll dir dein Heu schon stehen
Im sichern Scheurentenn!“

Schon rauschts von fern wie Regen,
Von scharfen Donnerschlägen
Ringsum der Wald erkracht;
Das Wetter will verweilen,
Die Wolken sich zertheilen,
Und drüber wird es Nacht.

Die Frau ist längst zu Bette;
Der Windstoß um die Wette
Schlägt Thür und Fenster zu;
Da fährt mit Windesschnelle
Ein riesiger Geselle
Ins Dorf herein im Nu.

Mit zwei kohlschwarzen Rossen,
Von Schweiß und Schaum begossen,
Umzuckt vom Wetterschein;
Er klopft am Fensterladen:
„Wo hab ich abzuladen,
Wo soll das Heu hinein?“

Die Frau ist gleich zur Stelle,
Zur Hilfe, der Geselle
In seinen Bart doch lacht:
„Lieg wieder in dein Bette!
Glaubst dies Gesindel hätte
Ich nur zum Spaß gebracht?“

„Herab mit euch vom Wagen,
Sonst nimm ich euch beim Kragen!
Das Scheunthor aufgethan!“
Ein Dutzend kleiner Wichte
Mit höllischem Gesichte,
Sie grinsen frech sie an.

Nun krachts von Donnerschlägen,
In Strömen stürzt der Regen,
Wie ist das Weib so froh:
Sie schwätzt von recht gekommen,
Von aus der Angst genommen,
Und so und so und so.

„Den Dank, Weib, kannst du sparen,
Bis du erst hast erfahren
Wie dich mein Meister hält!
Den Fuhrlohn seiner Knechte
Hat er für Tag und Nächte
Fürwahr nicht schlecht gestellt!“

Sie will ein Trinkgeld geben,
Und faselt wohl daneben
Von Leidsein und von Naß; — —
„Naßwerden will ich meinen?
Das ist für Unsereinen
Grad erst der rechte Spaß!“

„Hinaus, Weib, aus der Scheuer!
Denn da ists nicht geheuer
Bei diesen Obenaus!
Die nähmen dir am Ende
Dach, Scheuer, Heugewende
Hinauf ins Sturmgebraus!“

„Und bis die Rosse draußen
Und vor der Scheuer außen
Ihr Schlingel haltet Wacht!“
Ja, ruft sie, laßt euch sagen:
Ich bitt euch, habt auf Wagen
Und auf die Rosse Acht!

Die Rosse da, die Fohlen?
Das sind ja nur die Dohlen
Auf meines Meisters Hut;
Und denen ist das Jagen
Weit eher als das Tragen
Auf seiner Schulter gut!

Jetzt aufgesessen! Fertig!
Da steht das Weib gewärtig
Mit Trinkgeld und mit Lohn.
„Trinkgeld?“ höhnt der Geselle,
„Das krieg ich in der Hölle
Von meinem Meister schon!“

Und auf wie Sturmessausen,
Die wilden Rosse brausen
Hoch über First und Dach;
Und lange hört man hallen,
Gewieher, Peitschenknallen,
Und wildes Hohngelach.

Aber siehst du die Schlafäpfel am Waldröslein, wohl noch vom vorigen Herbst her? Das Moosbett des Siebenschläfers und der Siebenschläferin:

Rothros und die Tochter der weißen Ros,
Die liegen beisammen im grünen Moos.

Schlafröschen, schneeweiß, mit Wangen so bleich,
Mit gelben Härlein, dem Golde wohl gleich.

Schlafbräutigam neben der Bleichen ruht,
Mit Wangen so frisch und so roth wie Blut.

Brautmutter hat ihnen das Bett gemacht,
Die erst und die zweit und die dritte Nacht.

Am Morgen der vierten schlafen sie fest;
Brautmutter stille wohl schlafen sie läßt.

Am Morgen der fünften schlummern sie fort;
Brautmutter dunkelt das Fensterlein dort.

Am Morgen der sechsten ists noch so stumm;
Brautmutter ziehet den Vorhang noch um.

Am Morgen des siebten da sind sie erwacht,
Brautmutter tüchtig hat aus sie gelacht.

Achtzehnter Sonntag.

Du Glöcklein blau auf thaubenetzter Flur
Versinnlichst mir die Andacht der Natur,
Und daß auf Erden wieder hehr und neu
Ein Sonntagshimmel aufgegangen sei.

Die Andacht aber, sag, wie wird sie sein,
Du Glöcklein blau auf thaubenetztem Rain?
Ein stumm Gebet, ein Sehnen, kaum bewußt,
Ein dankbar Aufschaun bei des Wachens Lust.

Wiederum durchwandle ich heute die waldige Trift am Saume des Feldes. Glockenblumen und wieder Glockenblumen. Von dem einfachen Glöcklein des Feldrains aufwärts bis zur himmelblauen großen Münsterglocke. Und dort die weißschimmernde Orchis*), der verarmte Sprößling eines der ältesten Adelsgschlechter der Pflanzenwelt, die verwaiste Halbschwester der Vanille, aber verirrt in der Fremde, und verschüchtert und verkümmert bei der unfreundlichen geizigen Hausfrau ihres Zufluchtortes. — Ja, und darum, daß die Hausgenossen sie nicht hören und schelten sollen, singt sie bei Nacht den Duft und den Familiengesang ihres Geschlechts. — Ich fragte mich oftmals selbst über ihre räthselhafte wunderbare Erscheinung:

Warens Blumen mit den wunderbaren
Silberhellen kleinen Flügelpaaren?
Oder warens, fragt ich, Blumenengel,
Hingeheftet an die Blüthenstengel?

*) Orchis bifolia n. L.

Warens Blumen, die beim Mondenschimmer
Mir mit Duft erfüllt mein kleines Zimmer?
Oder hatten durch die Nacht geklungen
Traumhaft süße Ueberlieferungen?

Vernehmet mein Lebewohl, ihr Orchis und Ophris! Ihr wunderbaren Pflanzengebilde der Urzeit, die der Schöpfung der Insekten vorangegangen und sie vielleicht Jahrtausende vor deren Entstehung schon angedeutet haben als den ersten halbgelungenen Versuch der formenbildenden Natur, sich ein Modell zu schaffen zum höheren Aufschwunge, aber noch unfähig, die Einzelwesen vom Hauptstamme abzulösen und selbstständig zu beleben.

Lebet wohl! Rings um euch her liegen sie schon, die Niederlassungen eurer Todfeinde: das harte Geschlecht der Trifolien und die gewaltthätigen Stämme der Vicineen, der Genisteen und Coronillen. Die poesielosen künftigen Eroberer, ich möchte sagen Ueberwucherer unseres Erdbodens.

Sie werden euch verdrängen von Land zu Land, von Gebiet zu Gebiet, von Niederlassung zu Niederlassung, von Ort zu Ort, bis der letzte Sprößling eures Stammes in der Knospe erstirbt.

Sie werden euch verdrängen wie der Weiße den Indianer verdrängt von Gebiet zu Gebiet, von Jagdgrund zu Jagdgrund, von Ort zu Ort. — Lebet wohl! Die Poesie schwindet aus der Natur, und der Prosa gehört die künftige Welt!

Aber ich will noch sein euer Sänger und will euch noch verherrlichen in meinem Liede.

Neunzehnter Sonntag.

Ihr, die ihr haust in Ritzen und in Ecken,
Ihr Mißgestalten eilt, euch zu verstecken,
Ein Priester kommt des Weges hergegangen,
Ihr seid nicht werth, den Segen zu empfangen.

So spreche ich heute mit dem Braminen, indem ich meine Schritte dem feuchten niedrigen Grunde des Erlenwaldes zuwende. Die Luft ist von kleinen Stechfliegen wie angefüllt. Da und dort raschelts verdächtig nach Amphibienweise durch das Blätterwerk der Farnkräuter, der Schaftelhalme und der häßlichen Nesseln. Ich denke mich auf dem Boden einer früheren Erdperiode, fremdartig und düster. Das Halbdunkel hat spinnenartige Formen großgezogen, aneckelnde, häßliche, entsetzliche.

Blauschwarze Kirschen glänzen von einem dunkelgrünen Blättertische herüber, aber ich gedenke der Warnung:

Auf grünen Blättern lau'rt ein Giftinsekt,
Die dünnen Arme weithin ausgestreckt;
Der Spinnenleib so klein, doch wachsend schwillt
Bis es mit Saft sich strotzend voll gefüllt.

Auf grünen Blättern wie auf grünem Tisch
Glänzt dir entgegen eine Beere frisch;
Mein Wandrer doch, mein Kind, o höre: Bleib
Hinweg vom schwarzen, giftgen Spinnenleib!

Ja, ich erkenne sie noch, die zusammengeschrumpften Spinnenarme am Grunde der Einbeere.*) — — Und da wo die

*) Paris quadrifolia.

Landstraße an dem Erlengrunde vorüberführt, war ehemals ein Wirthshaus gestanden, einstockig, mit grünen Läden, freundlich, einladend, aber verrufen. Ja die Wirthin hatte selbst große schwarze Spinnen gezogen, hatte sie gemästet und ihren großen, schwarzen, fettglänzenden Hinterleib den Gästen vorgesetzt zum Nachtisch.

Ich schreite durch den breiten sumpfigen Waldweg. Waldhüter in Schmetterlingsgestalt, als betreßte Waldportiere sind lauernd hingeschmiegt um moosige Stämme rechts und links von dem Wege, und der schöne Trauermantel flattert um sumpfige Fahrgeleise. — — Warum wohl? O wisse:

Es ist die Seele des verwaisten Knaben, den seine böse tückische Stiefmutter bei der Fahrt nach der Heimath im schweigsamen Walde rücklings und unversehens vom Wagen stieß, daß ihn die Räder desselben zermalmten. Ja die Stiefmutter weinte in ihrer Falschheit und sagte: Er sei aus Versehen herabgefallen und der Kutscher sei schuld. — Aber die Seele des Knaben wurde zum schönen Schmetterling, und muß so lange Schmetterling bleiben und die Stätte der Unthat umflattern, bis das gräßliche Verbrechen an den Tag gekommen und gerächt sein wird. Aber dort ragt der Burgwall herüber und ich entfliehe dem unheimlichen Zaubergrunde. Die staubige Landstraße nimmt mich auf und ich schüttle den bangen Alp von meiner aufathmenden Brust. — — Draußen im Sonnenschein lebe ich wieder auf unter gleichartigen Wesen.

Zwanzigster Sonntag.

Der Schmetterling, der auf dem Rosenblatt
So wonnig wiegt die Pfauenaugenflügel,
Ists nicht der Engel in der heilgen Stadt
Am Gottesthrone und am Zionshügel?

Das Giftinsekt der Spinne, oft so leicht
Im Heiligthum der Nelken und Violen,
Ists nicht der Satan, der so oftmals schleicht
Der heilgen Gottesstadt entlang verstohlen?

O Rose! Hundertthoriges Zion! Von Carniolen erbaut und umgeben von smaragdnen Wällen! Herrlichstes Symbol des Christenglaubens!

Der Christusglaube gleich der Rose steht
In reiner, stiller Gottesmajestät!
Doch wer sie scheut, die Dornen scharfer Pflicht,
Der nahe dieser Wunderblume nicht.

So ich ein Sänger wäre und hätte Jahrhunderte zu durchleben, so würden dennoch meine Gesänge niemals verklingen zu deinem Preise. Und so ich ein Seher wäre und hätte der Jahre so viele zu durchleben wie Tage, und würde mich täglich versenken in dein Anschaun, so glaube ich doch nicht, daß ich je schauen lernte durch deine rosenfarbenen Pforten. — Wer dich erfaßte, hätte die Gottheit erfaßt. Wer dich verstände, verstände das All. Vor allem aber hat die Rose ein christliches Gepräge, und zeigt dem Beschauer das Endziel seines Glaubens, das himmlische Jerusalem in anschaulichster Weise:

Was kein Aug gesehen hat,
Und kein Ohr gehöret,
Von der ewigen Gottesstadt
Mich der Geist belehret:

Pilger, spricht er: Schau empor!
An der Ros im Kleinen
Siehest du der Engel Chor
Vor dem Herrn erscheinen.

Diese Fäden, die so klar
Hier den Kern umgeben,
Sind der Seraphinen Schaar
Die den Thron umschweben.

Und statt deren Lobgesang
Nimm der Düfte Lieder,
Gleich ist ihrer Seelen Drang,
Nur nicht ihr Gefieder.

Sieh, und wie am Außenrand
Blätter rosenfarben:
Heil'ge sinds vom Erdenland,
Die im Glauben starben.

Die umstehn den selgen Kreis
Mit getrostem Muthe;
Eingetaucht die Kleider weiß
In des Lammes Blute.

Aber der Schmetterling der über der Rose oder auch der Lilie sich wiegt, ist auch die Lösung des süßen Gottesgeheimnisses:

Ein süß Geheimniß hast du aufgehascht
Vom Falter, der an süßen Lippen nascht,

Und doch an süßen Lippen nicht ermattet;
Der flügelschlagend das verklärte Weib,
Der flügelschlagend den Marienleib
Der Lilien und Rosen überschattet.

Ists nicht das Bild das vor- und rückwärts weist?
Ists nicht das Bild wie einst der heilige Geist
Mit einer reinen Jungfrau sich gegattet,
Die ewiglich nun Mutter Gottes heißt?

Auch die lieblichsten Erinnerungen aus der Kinderzeit haften an Rosengebilden.

Goldglänzend ist, was ich zum Schluß noch zeige,
Eh meine Dichterklänge gehn zur Neige:
Vor Jahren wars, da wandelten einst Zweie,
Der Vater und sein Kind hinaus ins Freie.

Und auf und nieder schwirrten durchs Gehege
Goldkäfer ob den Rosen dort am Wege;
So ist die Kinderzeit im Kreis der Lieben
Goldglänzend im Gedächtniß mir geblieben.

Und wie könnte ich würdiger diesen Rosensonntag begehen als wenn ich der lieben Mutteraugen gedenke, die so oftmals, an den Rosenaugen des Waldsaumes, dem Flachslande gegenüber, hafteten und hiengen:

Den Blüthenbusch der Rosen dort am Rain,
Bestrahlt vom milden goldnen Abendschein,
Nimm ich, o Mutter, stets in sondre Hut,
Weil deine Augen oft auf ihm geruht.

Mir ists, wenn er im Sommermond erblüht,
Als sein die Mutteraugen aufgeglüht;
Ein Wiedersehn, ein halbes fei'r ich hier,
Ein Wiederschaun der Augen ist er mir.

Einundzwanzigster Sonntag.

Es war ein schöner Sommernachmittag;
Die Trümmerstadt im Walde vor mir lag,
Grauschwarz Gestein in langem Gras versteckt,
Von Brombeerranken schwarzgrün überdeckt.

Doch schweigend lag die lichte Waldung
Und blüh'nde Disteln standen fern und nah,
Und Schmetterlinge schwebten drüber, hell
So schwarzgefleckt wie Leopardenfell.

Perlmutterartig innen ausgeschmückt,
Und fast wie eine Tunika gestickt;
Ha! Leihtest du, o stolze Römermaid,
Dem Schmetterling der Zukunft wohl dein Kleid?

Um öde Trümmer dieser Glanz und Schmuck,
Fast will michs dünken als seis Geisterspuck:
Doch Julia! Ich weiß was du gewillt,
In dein Gewand ist nun dein Geist gehüllt.

Und Weidenröschen stehen rings im Kreis,
An die Legende mahnen sie mich leis;
Ans Wunderzeichen mahnen sie mit Macht,
Das du vom Morgenlande hergebracht.

Nach dem Walde führt mich der Weg, nach der Stätte wo vor alten Zeiten eine römische Villa gestanden. Keine Spur mehr von derselben als umherliegende grauschwarze

Trümmergesteine, aus welchen Weidenröschen*) herausgewachsen. Sie erinnern mich an die nachstehende Legende und ich sage mahnend:

Dieß Röslein nehmt in sondre Hut,
Die Weide ist es die das Blut
Des Erdenheilands hat begossen
Und der nun Rosen sind entsprossen.

Und die Legende:

Drauf zogen sie das Purpurkleid ihm aus,
Zu führen ihn in seinem eignen Kleide,
Und sieh, ein Garten stieß ans Richterhaus
Und aus dem Zaune wuchs ein Strauch der Weide;
Drauf warfen sie den Mantel nebenan,
Und rasch mit ihm nach Golgatha hinan,
Mit Ihm — — — —

Der Knechte aber einer kam
Nach einer Weile her und nahm
Den Mantel ab und trug ihn fort
Und hieng ihn auf an seinem Ort;
Und sah es nicht, daß an der Weide
Vom blutbenetzten Purpurkleide
Blutströpfchen hiengen, niederrannten,
Ein Jünger ist unfern gestanden.

Es war nach der Zerstörung Graus,
Ein römscher Hauptmann ritt hinaus
Mit dem Gemahl nach Zions Trümmern
Sieht einen Blumenstrauch dort flimmern,
Er deutet hin: Ha! blühet auch
In diesem Land der Weidenstrauch?

---

*) Epilobium angustifolium.

Den Zelter wendet sie herüber:
S'ist eine Rose wohl, mein Lieber!
S'ist eine Weide, sprach der Mann;
Sie aber sah ihn lächelnd an:
Daß dich mein Meinen nicht erbose,
So sei es eine Weidenrose.

Die Blume aber ist ganz schön,
Dergleichen hab ich nie gesehn,
Ist werth, daß ich sie mit mir führe,
Und daß sie Romas Gärten ziere.

Doch er versetzt: die Legion
Bei der ich diene hat ihn schon — —
Der Fremde den du sahest heute
Im Ehrgeleite unsrer Leute,
Bracht den Befehl vom Kaiser in Rom,
Dort zwischen Rhein und Donaustrom,
Bei Sueven und bei Allemannen
Und wie das Volk wohl heißt dort dannen,
Ist unser künftges Standquartier
Schon vorhin wollt ichs sagen dir.

Nun werden uns in wenig Tagen
Die Schiffe nach dem Westen tragen,
Bereite dich zum Abschied nun
Und thue was du hast zu thun.
Der Abschied wird dir wohl nicht sauer
Vom Land der Schrecken und der Trauer,
Nimm mit, o Julia, was dir werth!
Nimm mit dir was dein Herz begehrt!

Gleich nehm ich, Lieber, dich beim Wort,
Die Rose hier nehm ich mit fort,
Nehm sie aus diesem Sonnenbrande,
Mit mir nach dem Germanenlande.

Die Villa stand, der Garten lag,
Jahrhunderte am Waldeshag.

Die Völkerstürme sind verhallt,
Und aus der Villa ward ein Wald,
Und in dem Walde schlank und schön
Kann man viel tausend Röslein sehn,
Und weithin ists in Waldesauen
Wohl freilich abgeblaßt zu schauen.

Aber wenn ich das Röslein seh
Ist mirs im innersten Herzen weh,
Und — — — — — —

Zweiundzwanzigster Sonntag.

Ein kleines Zeichen aus vergangnen Zeiten
Seh ich vom Gartenzaun herüber deuten;
Ein kleines Zeichen einzig im Gemüthe
Nur eine kleine duftge Silberblüthe.

Daß diese Blüthe doch die selge Brücke,
Da meine Kindheit kehret drauf zurücke?
Ja das Warum? Ich weiß es nicht zu künden
Wie die Gedanken also sich verbinden.

O wer kennt die metallenen Fäden der Seele, und ihre unendliche Ausdehnung in den langen Jahrzehnten ihres Erdendaseins? Unendlich weiter als von der Erde zu den Plejaden ist der Faden der zwischen Kindheit und Alter liegt. Unfaßbare Weiten durcheilt der elektrische Stom des Gedankens in minder als einer Sekunde bei des Fadenendpunktes feinstem Berühren. Geringe Dinge sinds oft die ihn in Schwingung versetzen:

Ein Eichenlaub, ein Blümlein da und dorten,
Ein grün Gefild, ein Baum auf heilgen Orten,
Ein matter Namenszug, ein fernes Singen
Kann ihm Vergangnes frisch entgegen bringen.

Und so erblicke ich dich, kleine Silberblüthe Jasmin! zwischen den Zaunpfählen des Gartens, und gedenke der Zeit, da ich als Kind so oft mich bemühte, einen Strauß zu erhaschen. — Ha! und dort stehen Nelken, braun, purpurfarbig und weiß.

Sind es nicht die gefüllten Köcher des Liebesgottes? Gewiß! aber wo ist dieser selbst? Sicher nicht weit, bei der ersten besten Schönen, etwa im Landhaus dort: So höre das Mährchen von der Gartennelke:

Ich sah ihn oftmals, aber dießmal nicht,
Den Liebesboten der vorbeigeflogen;
Es glänzt ein streifig Regenbogenlicht,
Wie Morgenrothverschwinden noch sein Bogen.

Ich gieng zu suchen ihn im Gartenland
Den Pfad hinab, den Grasweg hin und wieder;
Den schönen Knaben nimmermehr ich fand,
Nur seiner Köcher buntes Pfeilgefieder.

Im Federnschmuck der Wundervögel loht
Der Köcher dort gleich einer Purpurgarbe;
Der Federnschmuck der Adern brennendroth,
Hier Veilchenblau, und dort wie Rosenfarbe.

Wo kam er hin, der Knabe, so geschwind,
Daß er die vollen Köcher selbst vergessen?
Im Landhaus drüben wohnt ein schönes Kind,
Zielt er aufs Herz des Liebchens wohl indessen?

Aber an den sonnigen Abhang des Gartens hatte der Besitzer Cistusrosen hingepflanzt, und sie erinnerten mich alsobald an die Ufer des Tajo:

Nach West, nach West enteilen die Gedanken,
Seh ich am Rain der Cistusrose Ranken;
Nach West, nach West, fern diesen Schwarzwaldthalen
Nach Spanien hin ins Land der Sonnenstrahlen.

Kaum denken kann ich, daß du Ros des Süden
Dem kühlen Schwabenlande seist beschieden,
Seh flattern dich nur um Zigeunerfeuer
Im Land der Helden und der Abenteuer.

Dreiundzwanzigster Sonntag.

Aber siehe: da tritt mir aus der Völkerwanderung der Pflanzenfamilien ein Stamm entgegen, jetzt schon zahlreich, aber in Zukunft noch mehr anschwellend zur gewaltigen Weltmacht. — Siehe, du kennst sie, aber kannst sie nicht zählen, die Blumen alle mit ihren Strahlenblüthen, welche die Wiesen bedecken und die Fluren, und welche die Gärten füllen, gelb und weiß, und purpurn und blau, zweifarbig, anders die Außenwerke, und wieder anders die Stadt.*) Winzige Lichtbilder von der Sternengewölbe symmetrischen Sitzen, gezeichnet von dem Griffel des strahlenden Lichtboten, Jahrtausende wohl unterwegs. — Die Phantasie erlahmt, nur der tollkühne Geist ringt mit der dürftigen Menschensprache vermessen um das bezeichnende harmonische Wort:

O Muse du! O Muse hehr und mild!
Gieb mir den Namen ein für mein Gebild,
Mit Menschenworten lehr michs Armen nennen
Die Strahlensterne die von Farben brennen:
Weit stehen, weit, in glühend üppger Pracht
Die Kronenstädte seiner Sternenwacht,
Fünfthorig meist, im Kreise ausgespannt
Auf Untergrund von Jaspis und Demant;
Auf Carniolen rosig angehaucht
Wie auf Granaten purpurn eingetaucht,

*) Compositen.

Wie auf Sapphiren blau und goldnem Grunde,
Doch jede nur im Kreis und in der Runde.

Verbannt ist aus dem lichten Friedensstaat
Der Zwiespalt selbst in Formen und in Tönen,
Was eckig ist, taugt nicht ins Reich des Schönen,
Die Kante nicht, die Raute, das Quadrat.

Und von den Strahlenblüthigen insbesondere:

Was soll ich sagen von den Stadtgemeinen?
Nicht Städte mir, Gemeinden sie mir scheinen,
Ich sage nur so nach dem Sprachgebrauch,
Doch willst du wissen ihre Menge auch?
Glaubst du vielleicht als wie der Sterne Zahl?
O Erdensohn! Es sind zehntausendmal
Der Strahlen all aus ihren Lichtgewölben
Zehntausendstel vom kleinsten Theil derselben.

Die Gassen liegen strahlenförmig um
Den innern Mittelpunkt, das Heiligthum,
Und andre wieder, oft wie Sonnengold,
Sind schneckenförmig um sich selbst gerollt;
Es sind die Wohnungen sich völlig gleich
In jeder Stadt, doch jedes Einzelreich
Hat andere Gestaltung sich erlesen,
Hat andre Formen und ein ander Wesen;
Die Dächer aber höre, kennt man nicht;
Das Dach ist hier der Aether und das Licht.

Und fragest du, wie die Umwallung sei?
O nur zur Zierde ist sie die Bastei;
Die Mauerkrone zackig dort und hie,
Sie ists nur um des Ganzen Harmonie.
Die äußerste Umwallung ein Smaragd,
So wie die Blüthe ist vom Kelch umzackt,

Die Mauerkron, oft weiß, oft rosenroth,
Oft himmelblau, oft purpurfarben, droht
Wohl nimmermehr das Innre zu ersticken,
Nur wunderprächtig damit auszuschmücken.

Und was wird der gottvollendeten Bewohner dieser Gemeindewesen Sprache sein? — Wahrlich nicht Worte nach Art der Menschensprache, nein! Wohlgeruch und Duft, Musik und Töne.

Duft und Töne.

Von der Sprache
Auf der Sterne
Weiten Gründen,
Will ich schwache,
Will ich ferne
Botschaft künden.

Nicht in Worten
Hart und spröde
Ohne Schöne,
In Akkorden
Klingt die Rede
Ihrer Söhne.

Hoch in vollen
Süßen Tönen
Auf und nieder,
Wogt ihr Wollen
Und ihr Sehnen
Hin und wieder.

Hin in trauten
Harfenklängen
Abwärts schwebend,
Her in trauten
Duftgesängen
Antwort gebend.

Und so fragend
Und so bringend
Kehren wieder
Antwortsagend
Fragesingend
Duft und Lieder.

Wieder andere Formen:

Nun tragen mich des Geistes Schwalbenschwingen
Von innen auswärts nach den Außenringen,
Gleich den beschneiten fernen Bergeshöhn,
Gleich milchig weißen Nebeln anzusehn.
Zahllose Städte sind in West und Ost
Gleich Dolden einer Wiese aufgesproßt,
Gleich Höfen angehäuft, dorfähnlich offen,
Die kleinsten Hütten die ich je getroffen,
Von Außen schöner fast, als wie von Innen,
Ganz ohne alle Warten oder Zinnen,
Gleichförmig weiß, das Innre oftmals leer,
Als obs ein Marktplatz oder Forum wär;
So liegen sie in stillem Herbstesfrieden,
In zehn bis zwölf Quartiere streng geschieden.

Wieder andere Formen:

Dich grüß ich erstmals, dich o Zelt,
In dieser selgen Friedenswelt:
So wunderbar und vielgestaltig,
So farbenbunt und mannigfaltig,
Hier purpurfarbig, himmelblau,
Dort buntgesprenkelt, silbergrau,
Das eine spitz voll Sonnengelb,
Das Andre wie ein Domgewölbe

Der umgekehrten Lilie gleicht,
Der Tulp in meinem Gartenlande,
Der Glockenblum am Waldesrande
Wie Kaschmirseide weich und leicht,
Und wiederum von Kühlung feucht.

Aber durch all dieß Gewoge kommenden und gehenden Lebens, fertiger und unfertiger, werdender und vergehender Welten, Planeten und Monde, geht die Zerstörung und geht die Sünde und geht der Tod. Wohl wandelt er da und dort als grauhaariger Alter, der den Feierabend verkündet, freundlich und mild durch das Gewoge des Lebens, wohl naht er da und dort erst nach unendlich langen Zeiträumen dem geistig vollendeten Wesen als Wohlthat und nie als Gewalt. Aber es ist dennoch der Tod. — Wo wäre eine gewordene Welt, die der Vergänglichkeit widerstände? Wo wäre Vergänglichkeit ohne Tod? Wo Tod ohne Sünde? Oswald der Seher zeigt so eine halbfertige Welt, auf der aber dennoch schon die Verwünschung und die Gewalt gelandet:

Und an des Himmels fernsten Ufern, wo
Mit Donnerkrachen zischend, lichterloh
Blaugrüne Flammen mengen sich mit rothen,
Grauschwarzer Rauch aufwallt aus Lavaschloten,
Ein dumpfes Wogen wie bei Meergewog,
Die wild zerrissne Uferwand umbrandet,
Hart an dem Fluchtweg, den Verwünschung zog
Als sie an dieser Küste einst gelandet.

Doch jenseits schon, jenseits der Basaltberge
Hoch aufgethürmt wie schwarze Riesensärge,
Und schon beleuchtet von des Himmels Helle
Steht da und dort wohl manche Citadelle.
So weit mein Auge staunend überblickt
Der Himmelsstraße ausgespannten Faden,
So stehen sie, unnahbar und gespitzt,
Mit Schwerterklingen und mit Pallisaden.

Vierundzwanzigster Sonntag.

O seid gegrüßt ihr Ströme und ihr Seen!
Krystallner Wiederschein der goldnen Höhen!
O seid gegrüßt ihr Augenspiegel klar,
Ihr blauen Erdenaugen wunderbar!
Ihr seid gemacht den Himmel anzusehen,
Und nur der Erdenmensch will nicht verstehen
Der Mutteraugen selgen Wiederschein,
Und schaut so gern, und schaut so gern hinein,
Und kann nicht gnug und kann nicht satt sich schauen
An diesen Augenspiegeln diesen blauen.
Er schaut so gern der Mutter ins Gesicht,
Und kennet doch die Mutteraugen nicht,
Den Gottesfrieden, welcher drinn sich malt,
Den fernen Lichtglanz der draus wiederstrahlt,
Die Thränenbächlein, die da rieseln nieder
Durch dunkelgrüne Augenlider,
Die statt der Wimpern zuckend ohne Rast,
Von Schilf und Binsen schützend eingefaßt.

Ja, freudig begrüße ich den blauschimmernden See mit der träumerischen Einfassung der langen Wimpern aus Binsen und Schilfrohr, beschattet von des Birkenhains maiengrünen Flechten, und wende mein Auge alsbald nach dem Augsterne der Fluth, nach der Seerose, der nordischen Lotosblume. Weißschimmernd wie der Schwan, das Sinnbild ihres Lichtgedankens, und golden wie das Weltauge selbst, birgt sie das Räthsel der Wasser unlösbar dem Beschauer der Jetztzeit. — Nur der Morgenländer

hat etwas mehr einzudringen vermocht in die Tiefen ihres strahlenden Augsternes: Stundenlang sitzt der Bramine an den heiligen Wassern des Ganges, oder an den unbeweglichen Seen seines Deltas, dieß Gottesräthsel zu lösen:

Und der Bramine sitzt am See und sinnt,
Schaut stundenlang, indeß die Zeit verrinnt,
Der Lotosblume Gottesangesicht
In süßem Träumen und ergründets nicht.

Aber weil der menschliche Geist nicht zu ergründen, und nicht zu lösen vermocht, dieses herbe und doch so unendlich schöne Räthsel der Fluth, so hat er es zu umhüllen verstanden mit süßen bestrickenden Mährchen: Geheimnißvoll steigt aus der Fluth herauf die perlengeschmückte Nixe, sonnt sich auf blumigem Rasen, und entzückt den Erdensohn durch ihre Schöne. Er will sie freien, aber besser sie trennen sich, denn sie taugen nicht für einander. — Aber willst du es wissen das Mährchen von der Seerose?

Zu der Jungfrau spricht der edle Freier:
Mägdlein schön!
Täglich geh vorüber ich am Weiher
Dich zu sehn.

Sieh o Mägdlein sieh, ich will dich freien,
Liebchen traut!
Meine Mutter, wie wird die sich freuen
Ob der Braut!

„Nun, mein Vater hält mich nicht geringe,
Bringt stets viel
Muscheln, Perlen, goldne Fingerringe
Mir zum Spiel."

Sieh mein Schloß dort, jene stolze Feste
Morgenklar,
Deines Winkes harrt dort die betreßte
Dienerschaar.

„Ich besitze auch ein Schloß zu eigen
Reich an Zier;
Blau- und goldgeschmückte Diener neigen
Sich vor mir.“

Sieh, die Mutter hat der Betten viele,
Warm und weich,
Hat der Decken und gestickten Pfühle
Fürstengleich.

„Nun, auch mein Haus hat der Ruhestätten
Manche, schau!
Doch die schönsten sind die Schaukelbetten
Himmelblau.“

Sieh, ein Brautkleid kauf ich dir von Seide
Dicht und fein,
Und die schönen Erkerzimmer beide
Sind dann dein.

„Mein Gewand umgiebt auch ein Gefunkel,
Glitzert nach;
Und krystallen ist mein dämmerdunkel
Schlafgemach.“

Sieh, ich schwör beim Kreuze und beim Schwerte
Dich zu frein!
Meine liebe treue Burgfrau werde
Liebchen mein!

„Meinem Vater muß ichs vorher sagen
Heute gleich;
In drei Tagen komme anzufragen
An den Teich.“

König ist mein Vater, heißt der Große
Rings im Land;
Statt des Scepters eine Wasserrose
In der Hand.

Siehst du dann am Uferrand mich sitzen
Hier im Grün,
Die Gewänder von Demanten blitzen,
Nimm mich hin!

Aber hörst du schilfdurchklirrte Stimmen
Aus dem See;
Siehst du Rosen auf dem Wasser schwimmen,
Dann Adje!

Fünfundzwanzigster Sonntag.

Wo auf Erden wär es, wo es gäbe
Solcher Zelte schimmernde Gewebe,
Dieser Mohngezelte weißen weichen
Köstlichen Geweben zu vergleichen?

Wo auf Erden glänzte von den Hügeln
Bunt und fleckig gleich den Falterflügeln
Jemals so der Padischah Gezelte,
Wenn der frische Morgenwind sie schwellte?

Ein blühendes Mohnfeld liegt vor mir, und seine zahllosen Blüthen flattern gleich Zelten im Morgenwinde. Weiße, rosige und purpurrothe. Zieht ein Pascha mit seinem Heer vorüber, und hat hier seine Gezelte aufgeschlagen? Oder ists der Großherr selbst? Und bergen die Gezelte nicht eine Menge halbverrückter erzählender Derwische? Und wird nicht bereitet unter ihnen ein milchiger heilender Trank, der da Schlummer bringt, süßen langen Schlummer und ein Genesen? — — — O seid gesegnet ihr Mährchenerzähler! Sei siebenmal gesegnet du Labsal des Vergessens, wie du auch heißest, von all den Müden, den Armen, und den Beladenen dieser Erde!

Es lullt dich ein, bis du in Schlaf gesunken,
Wann meine Zaubermilch du hast getrunken;
O seliges Vergessen! Süßes Schweben
Ins kühlumwogte dunkle Schlummerleben!

Zwar weilt ich nie in deinem Traumgebiete,
Doch seh ich flattern deine Schlummerblüthe,
Ahn ich des Schläfers selges Schweben, Schwinden
Nach wunderbaren duftgen Mährchengründen.

Und gesegnet seiest du ferner von all den Tausenden die da sind müde, ja lebensmüde, und die da sind krank, ja schwer krank vor Sehnsucht, die da vergebens hoffen von Jahr zu Jahr, und die zuletzt in fiebernder Unruhe kaum noch zu hoffen vermögen. Die da Ruhe und Gewähren suchen und nimmer es finden:

Tiefes Sehnen bei des Tages Last
Nach dem Abend und nach seinem Frieden;
Heißes Sehnen bei des Abends Rast
Nach dem Frieden den er nicht beschieden.

Tiefes Sehnen in der Winternacht
Nach dem Frühlingstag und seinen Lieden;
Heißes Sehnen bei der Blüthenpracht
Nach der Winternacht und ihrem Frieden.

Tiefes Sehnen fort, Jahr aus, Jahr ein,
Ewges Dürsten und ein nie Gewähren;
Heißes Sehnen! Kann es anders sein,
Mußt du nicht zuletzt das Herz verzehren?

Ich gehe weiter und betrete den Wald. Und siehe, auch winkt ein seliges Labsal des Vergessens in dunkelglühender Belladonnafrucht. Sei auch du gesegnet (du Labsal des Vergessens) von den Müden und den Armen, und den Beladenen dieser Erde. — Siehe! drüben unter den Buchen steht ein Jüngling und singt ein hierauf bezügliches Lied:

O stille Bucht
Wo des Vergessens Frucht
Als Schlummertrank, als süße Königskost
Verlockend sproßt!

O stille Bucht
Wo aller Stürme Wucht
Machtlos sich bricht an ehrnem Mauerschutz
An Schirm und Trutz!

Nach einer Weile:

Der kalten Welt entfliehen,
Ich möcht, ich will
Hier wohnen, hieher ziehen
Wo's ist so still.

Hie möcht ich eine Hütte;
Hie ist gut sein!
Hier in des Waldes Mitte
Allein! allein!

Und nach einer Weile das düstere Volkslied:

Es wollt der Knabe gesunden
Vergessen suchen im Hain,
Da glänzte vom Thale da drunten
Das Dörflein so freundlich herein.

Und zusammen fuhr er erschrocken,
Deß Anblick schnitt ihm durchs Herz;
Zusammen klangen die Glocken,
Scheu floh er waldeseinwärts.

Und aus dem Dunkel da glühten
Kohlschwarze Augen herfür;*)
Das ist die Braut für den Müden,
Ich will hinüber zu ihr.

---

*) Atropa Belladonna.

Ich will mein Hochzeitsmahl halten,
Ihr Sänger des Waldes herzu,
Das Sängeramt hier zu verwalten,
Dann geht die Seele zur Ruh!

Fahr wohl, verlorene Klage!
Fahr hin, schmerzlicher Gram!
Frei bin ich am Hochzeitstage!
Frei, froh ist der Bräutigam!

Doch nun will ich heim zu den Meinen,
Die Nacht die ist lang, die ist lang!
Will fröhlich und singend erscheinen
Den Hochzeits- und Todtengesang!

Freitod.

O Gedanke voll stolzen Trostes, o Trostestrost, wenn du denken kannst, daß die Thür deines Kerkers nicht verschlossen, sondern nur angelehnt ist, und deiner etwaigen Flucht nur unbedeutende Hindernisse im Wege stehen. Und was ist das Schimpfen der Menschen über den sogenannten Selbstmörder meist was anderes als der Neid des Mitgefangenen über den, der seine Fessel gebrochen und die Freiheit gefunden. — — Aber dennoch bedenke wohl! Bedenke vornehmlich, ob es auch klug sei. Bedenke, ob die Kraftanstrengung, welche nothwendig ist, das schwere Kerkerthor aufzustoßen, nicht auch im Stande wäre, deine widrigen Verhältnisse zu zersprengen. Bedenke, ob du keine Pflichten gegen liebe Angehörige hast. — Bedenke ferner, wie viele Jahrmillionen sich die Atome deines Leibes gebunden an Fels und Stein, an Wind und Wellen gesehnt haben, dereinstmals zu solcher Gottähnlichkeit zu gelangen. Bedenke, wie manche Jahrtausende sich das Geringwerthige des Lebens, zerstreut und zerflattert nach solcher Zusammenfassung und solchem Werthgehalte eines Erlöserleibes gesehnt, und siehe wohl zu, ob deinen Atomen zum zweitenmale solche glorreiche Wiederkehr gestattet, zum zweitenmale solche Mensch-

werdung vergönnt werden wird. — Und glaubst du, fragt dich der Bramine, ob du bei einer Wiederkehr nicht auch wieder Mühen haben würdest? Nur wieder andere Mühen:

Von Seligkeiten träumst du nach dem harten
Und mühevollen Leben und Getos;
Die Mühen, die du hast in diesem Garten
Mitsammt den Freuden wirst du sie nur los;
Wohl andre Freuden werden dich erwarten,
Doch andre Mühen werden sein dein Loos,
Bis mehr und mehr das von dir ausgeschieden,
Was deinem Wesen mindern kann den Frieden.

Aber in dem Gewoge menschlicher Leidenschaften, menschlichen Elends, irdischer und überirdischer Plagegeister greift schließlich der empörte Stolz des besseren Menschen zur momentanen Entwürdigung, um sich selbst, das bessere Selbst vor fernerer Entwürdigung zu wahren. — Und doch männlich ist dieses Sterben, dieses Sterben nach eigener Wahl, dieser Freitod gleich dem Freitode altskandinavischer Krieger.

Sechsundzwanzigster Sonntag.

Und wenn sich hoch der Sommerhimmel wölbt
Ob dem Gefild, das für die Ernte gelbt,
Dann grüße ich in Blüthen ohne Zahl
Des Erntehimmels blauen Wiederstrahl.

Kennst du sie nicht die blaue Ernteblume Cyane? Den Wiederstrahl des Erntehimmels? Den blauen Strahlenstern auf dem gleichfarbigen bleichen Gewande des Ehrenfeldes? Das verkörperte Kindesgebet mitten in den Tagen des Schaffens und der harten Alltagsarbeit? Doch, wer sollte sie nicht kennen und wer nicht lieben? — — Ich schreite auf dem Fußpfade dahin durch das wogende Kornfeld. Zwischen demselben schimmern purpurn und blau der Ackermohn und die Kornblume. Zu Tausenden vervielfältigt sehe ich das verzogene Königstöchterlein Papave sammt ihrer frommen Zofe Cyane aus dem Aehrenfelde hervorragen. Auch die zwei Pagen von dem untenstehenden Mährchen vergessen fehlen nicht. Vornehme Hofjunker, die das Schicksal der beiden Fräulein dienstschuldigst theilten, die Junker Adonis und Rittersporn, sowie der ehrenwerthe Magister Michael Melampyrus.

Doch höre das Mährchen von der Mohn- und Kornblume:

Das Königstöchterlein wollt sich ergehen,
Es wollt die Schnitter im Felde sehen,
Es schritt herab vom Schlosse, vom Hofe,
War Niemand bei ihm als seine Zofe,
Die Jungfer Cyane im Himmelblaukleid,
Im Purpurgewande die Königsmaid.

Das war ein stolzes verzogenes Kind,
Den Menschen aber nicht wohlgesinnt.
Sie wandeln dahin so querfeldein,
Durchs Erntegefilde beim Nachmittagsschein,
Die Schnitter grüßen zur Rechten, zur Linken,
Sie that nicht grüßen, sie that nicht winken,
Cyane aber, bescheiden und fromm,
Bot jedem Schnitter den Abendwillkomm.
Darob erzürnte die Herrin sich sehr
Und sie erdacht eine Bosheit schwer.

Landabwärts war ein Gewitter gezogen,
Im Nordost funkelt ein Regenbogen;
Cyane! Ruf mir die Leute zur Stell,
Es zieht ein Gewitter heran so schnell:
Ihr Leute! Ihr Leute! Ein Haus mir gebaut!
Nicht so verwundert mich angeschaut!
Ein Haus von Garben, mit Garben zum Dach,
Mit Garben zum Boden, und Garben zum Fach.
Macht hurtig! Macht hurtig! Ich muß mich bequemen,
Mit eurer Arbeit vorlieb zu nehmen!

Ein ältlicher Schnitter tritt vor, und verzeiht:
Mein Fräulein, so spricht er, es regnet nicht heut,
Und eh wir noch haben ein Obdach zur Stell
Wird scheinen die Sonne so glänzend und hell;
Drum mein ich, und glaub ich, als sei dieß nicht noth; —
Da wurde das Fräulein vor Zorn so roth:

Ich kann mich wahrlich nicht wundern genug
Wie du bist, Alter, so wetterklug;
Mein, daß du könntest im Kerkerloch
Das Prophezeien verlernen noch.
Glaubst du, ich solle wie Euresgleichen
Im Regen bis auf die Haut erweichen?

Doch muß ich es sagen, und müßt ich auch sterben,
Daß Sünde es wäre, das Korn so verderben;
Die Garben sind dürre, die Aehren so spröd, — —
Cyane stimmt ein in die bittende Red.
Da lachte sie bitter: Ha! Darum ists Euch!
Ha, Bettelvolk! Ha! Ich errathe Euch gleich!
Zu was habt ihr Bauern denn Rechen und Besen?
Ihr kennt ja die Aehren zusammen lesen;
Und wenn Euch dieses auch nicht gefällt,
Ich geb euch den besten Rath von der Welt,
Ihr könnet, ich will euch darüber belehren,
Bei meinem Vater euch ob mir beschweren.

Mit heimlichem Murren und drohendem Laut
Wurde ein Haus von Garben gebaut.

Die Sonne schien ob Berg und Thal,
Da fuhr ein Blitz herab so fahl;
Das Garbenhaus, es stand in Flammen
Und fiel in rothe Gluth zusammen,
Mit Allem was darinnen war,
Sonst Niemand ward gekrümmt ein Haar.

Verwandelt siehst du sie noch heut,
In schöner goldner Erntezeit,
Die blaue Kornblum, die Cyane,
Daß sie dich an die Zofe mahne,
So lieblich mild, wie himmlisch blau,
Die frömmste Blum auf unsrer Au;
Und die Papave mohnverwandt,
Die Königstochter wohlbekannt
Im rothen Schleppkleid, schwarz von Haar,
Zwar königlich, doch düster gar.
Das Bild der Unschuld und der Schuld,
Das Bild der Härte und der Huld,
Daß ich einander beigeselle
Dort Himmelsglanz und hier die Hölle.

Siebenundzwanzigster Sonntag.

O du Wegewarte an den Straßen, und an den Wegen und an den Rainen! — Welcher gesunde natürliche Sinn vermöchte nicht dir die schönste Deutung zu geben? — Du wartest am Wege bis dein Geliebter kommt; aber dein Geliebter ist nicht ein Wanderbursche, nicht ein Kaufmann, nicht ein Soldat; nein er ist, und dieß allein nur ist richtig: Er ist ein Schnitter, ein Schnitter wie wir sie zur Erntezeit in Schaaren von der rauhen Hochebene nach dem warmen fruchtbaren Unterlande ziehen sehen. — Er ist deßhalb ein Schnitter, weil die Zeit stimmt. So lange die Wegewarte blüht, sind noch Schnitter wenn auch etwas verspätet zu erwarten, und früher blühet sie nicht als mit der Ernte. Höre darum das Mährchen von der Wegewarte:

Er nimmt Abschied von der holden Maid
In dem schönen blauen Sonntagskleid,
Ziehet mit den Schnittern aus den Wäldern,
Nach der Thäler reifen Waizenfeldern.

Sieh von heut an nach der Sonntag drei
Wann die Ernte drunten ist vorbei,
Ja am Sonntag spricht er, meine Fromme,
Hier am Wege warte bis ich komme!

Und dann bring ich, sage was du witt,
Dir ein Ringlein oder Halstuch mit;
Meine Taube, spricht er, meine Süße,
Daß das Warten minder dich verdrieße!

Nun die Erntezeit sie ist dahin,
Und die Schnitter sieht man heimwärts ziehn,
Und am Sonntag, dem schon längst erharrten,
Sieht man sie auf ihren Liebsten warten.

Schnitter wohl auf Schnitter gehn vorbei
Und sie späht ob er nicht drunter sei;
Schaaren wohl auf Schaaren ziehn vorüber,
Aber nicht ihr Schätzlein und ihr Lieber.

Und wo nur ein Schnitterhaufe weilt,
Eine Schnitterin vorüber eilt,
Mag die Mutter es auch untersagen,
Nach dem Herzgeliebten muß sie fragen.

Und so steht sie lange, Tag für Tag,
An dem Wege bei dem Weißdornhag,
Reckt die Arme oftmals in die Höhe,
Daß ihr Schatz von fern sie schon erspähe.

Ja, kennest du nicht ihr schönes blaues Sonntagskleid, und siehest du nicht ihre ausgereckten Arme, das Zeichen des gespanntesten Erwartens? Ich kehre nach dem Dorfe zurück und erblicke auf dem Fensterbrette des ersten Hauses blühenden Geranium, und unwillkürlich bleibe ich horchend stehen:

Wo deine Sterne strahlen durch die Scheiben,
Muß beim Vorübergehen stehn ich bleiben
Ob ich nicht höre trauliches Geflüster,
Ein Miteinanderreden der Geschwister.

O nicht ans Land des Süd mehr in der Ferne
Mahnt mich der Strauß der feuerfarbnen Sterne:
An selge Stunden und ans Land der Wonnen,
Dahin ihr aus dem Erdenthal entronnen.

Achtundzwanzigster Sonntag.

Aber noch einmal rafft auf sich der Geist und deutet ein irdisch armseliges Bild nach großartigen übermenschlichen Begriffen:

Ein Wiesenthal liegt vor mir ausgebreitet wie ein Stück Sternenraum inmitten der Erdflur, weißschimmernd von unzähligen Dolden gleich den Nebelflecken der Himmelsfernen. Aber siehe sie an, diese Dolden, diese sternigen Scheiben: Sind sie nicht in Kreise geschieden, oder wie du sagen willst, in Quartiere oder Fünfecke? Und bestehen diese Fünfecke nicht wiederum aus kleineren Kreisen? Und diese nicht wieder aus vielen, ja vielen einzelnen Blümlein, harmonisch abgegränzt und gezählt? Und dann möchte ich fragen: Sind die einzelnen Blümlein nicht die Sonnensysteme? Und ist unsere Sonne mit ihren Planeten und Monden nicht gleich der Blümlein einem in den inneren Kreisen nahe der Mitte?

Denke sie ins Unendliche vergrößert, diese Dolden der Wiese, diese sternigen Scheiben, und denke dich auf ihrer Blümlein einem, so wird dir die Ebene, in der sie stehen, die Doldenscheibe als ein lichtglänzender Gürtel erscheinen, und das Räthsel der Milchstraße ist gelöst. — Aber höre, du Sohn der sternkundigen Neuzeit, was der ferner sagt, der diese Dinge im kleinen Blumenspiegel geschaut:

Siehe er spricht: Rings an den Rändern dieser unendlichen Scheibe nach außen hin werden liegen die glänzendsten und die prächtigsten all dieser Sternengebilde, gegen die Mitte hin kleiner und lichtschwächer, und der Mittelpunkt selbst wird leer sein. — Denn den Riesenstengel, der sie trägt, diese unendlich große strahlende Scheibe, wirst du nicht sehen, denn er ist dunkel, und vergebens wirst du spähen mit Fernaugen nach der lichtleeren Mitte.

Thörichter Mensch! Lerne Sternenkunde an den Blumen deiner Heimathflur! Schaue zur Erde statt auf! Siehe, die Räthsel der Himmel sind vor dir ausgebreitet, mache dich freudig an ihre Lösung, sie ist nicht schwer!

O kein Geheimniß birgt das Weltgeschick
Und keine Räthsel sind je ausgebreitet,
Die nicht gelöst und alsobald gedeutet
Der einfach stille fromme Kindesblick.

Neunundzwanzigster Sonntag.

Wärmend und segnend strahlt die Sonne wiederum vom tiefblauen Sommerhimmel, und der undankbare Mensch zerstöret die Stätten seiner Verehrung. Aber zerstöre nur, jeder Tag baut Millionen neue sonnengoldene Tempel dafür auf. Die Sonnenblumen meine ich, die dort die Gärten erfüllen, und die ich deute als Denkmale des einstigen Sonnendienstes, etwa der Peruaner:

Sieh, der letzte Inka flieht entsetzt
Auf dem Felspfad, den der See benetzt,
Wahnsinn und Verzweiflung in dem Blick,
Ueber sich den ausgebrannten Pick,
Rechts und links die himmelhohen hehren
Cordilleren.

Hinter ihm da liegt die Stadt der Sonne,
Wo er kaum des Weißen Schwert entronnen;
Hinter ihm aus dunklem Wellenblauen
Ragt die Insel mit den Balsamauen,
Liegt die Inselstadt in goldnem Prangen
Gleich der Sonne, wenn sie kommt gegangen.

Glänzt der Tempel mit den Wunderzinnen,
Und dem riesgen Sonnenbildniß drinnen,
Und um ihn den Sonnentempel schwellen
Zahlenlose kleine Priesterzellen.

Aber durch des ewgen Frühlings Pracht
Jetzt der Donner der Geschosse kracht,

Und der Spanier wüthet durch die Gänge;
Durch den Tempel tobt das Handgemenge,
Durch die Säle hallt es, durch die Gassen,
Bis hinüber zu des Picks Terrassen.

Und der letzte Inka flieht entsetzt
Auf dem Felspfad, den der See benetzt,
Wahnsinn und Verzweiflung in der Seele,
Nach der Bergschlucht, nach der Felsenhöhle.

Aus der Höhle Felsenschlund dem schwarzen
Riechts nach Moder, riechts nach Balsamharzen;
In den weiten, weiten Gängen liegen
Leichen in den thongebrannten Krügen,
Bleichende Skelette in den schlechten
Binsenkörben und den Bastgeflechten.

Aber wo die Grotte schwärzer düstert,
Oftmals es von dort herüberflüstert
Aus der Zukunft fernsten Lebenstagen
Von dem Echo an das Ohr getragen.

Und der letzte Inka tritt zur Höhle,
Wahnsinn und Verzweiflung in der Seele,
Doch auf einmal in den Schlünden dorten
Sprichts vernehmlich mit Prophetenworten:

Ich will es rächen
Das Tempelbrechen,
Das Tempelschänden
Von Menschenhänden
In meiner Weise
Zu meinem Preise.

Mit dir dem Sohne
Dem Weißen zum Hohne;
Theil ich die Sache,
Die Rache, die Rache.

Nimm von dem Staube,
Dem Moder und glaube;
Säe von dem Samen
In meinem Namen:
Gieb ihn den Gründen,
Laß ihn den Winden,
Sieh, er wird keimen,
Die Felder säumen,
Wird Länderbecken
Mit Städten decken,
Des Erdballs Hüllen
Mit Tempeln füllen.

Und der Inka folgt dem Wort und geht;
Seinen Staub hat längst der Wind verweht,
Seinen Tempel hat die Welt vergessen,
Sein Gott nicht dessen. — — —

Wer hätte nicht den Blick schon hingesandt
Hinüber nach den goldnen Citadellen?
Die Sonnenstadt mit ihren Priesterzellen
In ihrem Mittagsfrieden nicht erkannt,
Von seiner Andacht ihr nichts zugewandt?

Dreißigster Sonntag.

Aber ehe ich wegwende mein Auge von der Flur des Sommers und seinen Blumen, sei mir verstattet o Freund, dir noch zu zeigen die Zukunftsformen des Lebens: Schaue an die kleinen Blüthenfalter des Hains und der Haide, siehe an den Goldregen und die Akazie, und du erblickst in ihren buntfarbigen Schmetterlingsblumen die beschwingte leichtlebige Zukunftswelt.

Denn wohl ziehet schon lange ein leises Ahnen durch das nimmerrastende madengleiche Menschengeschlecht, ein unbefriedigtes Sehnen, und ein edles Meiden beim Anschaun der auf sich schwingenden Sänger, der schwebenden Wandervögel und der eilenden Segler; allein nur bei Wenigen tritt das Bewußtsein dieses Mißverhältnisses deutlich zu Tage, und unter Zehntausenden empfindet kaum einer schmerzlich die mangelnden Schwingen seines Madenleibes bei den Schmetterlingsgedanken seiner Seele.

Aber es wird kommen die Zeit, denn sie ist verzeichnet im Zeitbuche der Erde mit heiliger Blumenschrift, und eingegraben im Altare der Menschenbrust mit unvergänglichen Lettern:

Es wird kommen die Zeit des Aufschwungs, eines Aufschwungs mit schneeweißen Taubenschwingen und farbenschuppigen Schmetterlingsflügeln; eines Aufschwungs gleich dem des Falters zum Blüthenbaume, und der des Adlers zur Aetherhöhe; eines Aufschwungs voll jubelnder Akkorde gleich den Akkorden der Waldessänger und den Dichterklängen der Lerchen, eines Aufschwungs voll stummer Wonne, wie das leise Schweben des Schwans, und das wonnesatte Irren des Falters. Aber im Sinne aller derer, die den Mangel ihres Madenleibes schmerzlich empfinden, spricht ein fernes unbekanntes Lied von dem Braminen

Doch Eines ist, was ihn allein beengt
Und Eines ist, was er allein begehret:
Abwerfen möcht er, was den Geist beschweret,
Was ihm als Bleigewicht am Gürtel hängt.
Er sieht der Flotten braune Mattensegel
Hinschweben nach dem perlenreichen Meer,
Und hoch darüber, fern von Süden her,
Zahllose Schaaren frommer Wandervögel;
Den Adler sieht er kreisen und es schwirrt
Die heilge Taubenschaar um die Pagode,
In satter Wonne, wonnig bis zum Tode,
Der Schmetterling die blaue Luft durchirrt;
Und er, er muß am Boden fest sich kleben,
Der Made gleich, indessen geistverjüngt
Im Zukunftsglanze schimmernd und beschwingt,
Zahllose Falter durch den Aether schweben.
Der edle Renner, Menschengeist genannt,
Ist minder noch als Motte selbst geflügelt,
Es hält den Renner fast zu streng gezügelt,
Den ungeformten Zwergen steife Hand.
Doch wenn einmal das ungestümste Sehnen
Den Zukunftsmenschen ganz und voll erfaßt,
Jahrtausende getragen noch die Last,
Des Madenleibes und der Geistesthränen;
Dann baut den Leib im langen Zeitenlauf
Die Seele anders, baut ihn ohne Mängel,
Und wie der Falter von dem Blumenstengel
So schwebt der Erde Jüngstgeborner auf.

Aber das Ende des Menschengeschlechtes, wie wird es sein, so frage ich Oswald den Seher: Sein Ende? Nun ja, sein Ende wird sein wie das Ende des Raubthiers, gerecht und wohlverdient. Wann der blutgierige Menschenwolf genug der Lämmer verschlungen, wird ihn zuletzt ein Ungeheuer verschlingen:

die Wolfsmutter Erde. Dann werden andere Kontinente und andere Meere sein. Andere Klimaverhältnisse. Ein beschwingtes edleres Wesen von kleineren Formen wird seine Erbschaft antreten und dasselbe wird in fernen Zeiten von seinem Zeitalter sprechen, wie wir vom Zeitalter der Saurier oder der Mammuthe sprechen.

Einunddreißigster Sonntag.

Wann die Blätter fallen
Von des Nordens Hauch,
Graue Nebel wallen
Ueberm Weidenstrauch:
Ist das müde Tosen
Und die öde Flur
Meines freudelosen
Herzens Abbild nur.

Wann die Vögel fliehen
Heim ins ferne Land,
Und in Schaaren ziehen
Nach dem Meeresstrand:
Möcht ich auch enteilen
Dieser kalten Welt,
Nimmer hier verweilen
In der Fremde Zelt.

Wann die letzte Blüthe
Matt ihr Köpfchen neigt,
Und im Waldgebiete
Längst schon alles schweigt:
Möcht ich fast beneiden
Dich um deine Ruh!
Waldesblume, scheiden
Möcht ich so wie du!

Wehmüthige Gedanken und Gefühle beschleichen den Menschen beim Anschauen der großen Verwünschung, und des massenhaften Sterbens der Creatur. Aber sie findet den Frieden und findet die Ruhe, und der Mensch findet sie nicht, und neidet sie fast deßwegen. Süß ist ihr Sterben, und leicht ihr Scheiden, und der Mensch lustwandelt unter fallenden Blättern, um seine eigene bange Seele an das leichte schmerzlose Scheiden zu gewöhnen, und sich des eigenen süßen Todes zu getrösten:

Was wandelst du, so oft die Blätter fallen,
So gern und freudig nach des Waldes Hallen,
Um süßen Trost zu suchen in dem Haine,
Daß künftig dir das Sterben leichter scheine.

Schaue an der Blättlein sonnigen Geberden,
Daß süß es sei zu scheiden von der Erden;
Am Blättabfallen und am Laubentwehen
Wie leicht es doch ums Sterben sei geschehen.

Ich kehre vom Walde zurück, und vorbei an den Vorbergen der Weinbergshalden. Und:

Rosig glühn
Aus dem Grün
Pfirsiche, dort nickt die Traube
Purpurn aus dem Rebenlaube.

Lieblich winkt,
Golden blinkt
Hier die Birne, dort die Quitte
Aus des dunklen Laubes Mitte.

Dunkelblau
Und vom Thau
Noch befeuchtet liegt die Pflaume
Hingestreut am Wiesensaume.

Ja, und weiße Nebelstreifen hängen wie eine zum Trocknen aufgehängte Leinwandwäsche an den Zäunen und Gehägen der Grasgärten. — Nur die Zeitlosen stehen so luftig wie die Mädchen der Heuernte mutterseelenallein im bereiften und öden Wiesenthal. Aber warum doch so luftig und so blos bei dem neblichten, kalten Herbstmorgen? — Und so frisch und so rosig? Ha! Ists Schminke? Sinds Dirnen? Gewiß! — Ich ergötze mein Auge an den Schönheitslinien ihrer meist halb verhüllten Gestalten.

Da stehen die losen
Töchter umher,
Schön wie die Rosen,
Wenn Alles so wär.

Ich sehe sie gerne,
Sie sind meine Lust,
Doch lieber was ferne
Als nah an der Brust,

Aber höre das Märchen von der Zeitlose:

Der Mann der hatte acht Töchter,
Des Glücks war eben nicht viel;
Den alten Vater zum Wächter,
Da hatten sie freies Spiel.
Sie ließen ihn bitten den Kranken
Von seiner Bettstatt herfür,
Sie ließen ihn schelten und zanken,
Und kicherten leis vor der Thür.

Dem Manne dem wards immer bänger
In seiner Krankheit: O mein!
Die Nächte die werden stets länger,
O, laßt mich doch nicht so allein!

Nach einem Trunk ich oft schmachte. —
Doch wenn er auch oftmals sie sah
War, wenn er wieder erwachte,
Sicher nicht eine mehr da.

So sah er beim Mondenscheine
Er auf der Wiese sie dort;
Sie waren just nicht alleine,
Im Nachtkleid waren sie fort.
Im Nachtkleid sollt ihr auch bleiben
Bis an den jüngsten Tag,
Gleich Metzen umher euch treiben! —
Den Vater rührte der Schlag.

Da stehen sie wieder
Und laden mich ein;
Offen das Mieder,
Nein Metzen, nein!

Geh ich vorüber?
Oder lieber
Zurück den Weg?
Bei meiner Ehr
Dort stehen noch mehr
Am Steg!

Nicht so, mein Freund, sagt mein Freund Oswald, der Seher und Wegbereiter des reinen Menschenthumes; ich habe an dir zu rügen: Dein Pharisäerthum und dein Kleinsein; dein selbstgerechtes Ausweichen und dein dünkelhaftes Hinschreiten auf dem staubigen, ausgetretenen Fahrweg der Menschenmeinungen und dem Schotter der Satzungen. — Groß mußt du sein, wenn du mein Freund sein willst. Schreibe, entbiete den blühenden Schönen deiner Imagination meine Huldigung,

den Verachteten meinen Gruß und den Betrübten meinen Segen. Den lieblosen Töchtern aber meinen ernstlichen Tadel:

Euch schönen Sünderinnen meinen Gruß!
Euch die ihr zitternd und voll Liebesbangen
Gestillt der Liebe stürmisches Verlangen,
Und Lipp' um Lippe botet für den Kuß
Und der Umarmung seligen Genuß.

Euch schönen Sünderinnen thränenfeucht
Will ich als Priester Gottes hier verkünden
All die Vergebung eurer Liebesünden;
Weil ihr dem Dürstenden so gern und leicht
Den schaumbenetzten süßen Kelch gereicht,

So tilg ich mit dem Kelche des Vergebens
Von euren Lippen eure Schuld des Lebens.

Auch will mich bedünken als habest du diese rosigen Schönen nicht richtig beurtheilt: Nicht Dirnen sind es, sondern Jungfrauen im Ballkleide, verspätete Hochzeitsgäste, gleich den thörichten Jungfrauen im Evangelium, nicht mehr hereingelassen in den Sommerpalast des Jahresfürsten.

Zweiunddreißigster Sonntag.

Morgen ist Allerseelen, und es wird einen schönen freundlichen Tag geben, denn es wird unter zehn Allerseelentagen neun solcher geben. Man möchte fast meinen, die Todten selbst klären ihren Tag; den Festtag des reinen und schönen Menschenthumes. — So ich der Todten vergäße am heutigen Tage, so werde auch mein vergessen.

So spricht der Herr: Vor Herbst und Winterstürmen
Will meinen schönen heilgen Tag ich schirmen,
Daß Menschenkinder nimmermehr je schmälen
Mir meinen Namenstag: Den Allerseelen.

So spricht der Herr: Auch soll die Sonne scheinen,
Auf meine Trauernden, die heute weinen,
Daß sie getröstet gehen und erzählen
Von meinem Namenstage: Allerseelen.

So spricht der Herr: Auch will ich es bezeugen,
Daß es an frischen, grünenden Gezweigen,
Daß es an Blümlein nimmermehr soll fehlen
Zu meinem Namenstage: Allerseelen.

So spricht der Herr: Und bis ich eingesammelt
Die Seelen Aller die mein Lob gestammelt,
Soll Erd und Himmel sich derweil vermählen
An meinem Namenstage: Allerseelen.

O du, der du Vater und Mutter, Gattin und Kinder, Brüder, Schwestern und Freunde hast! Koste aus jede Stunde deines Beisammenseins mit ihnen, koste sie aus wie der Knabe einen Honigtopf auskostet, den man ihm zu naschen gegeben, langsam und bedächtig, bis zum Bodensatze und bis zur Neige; auf daß es ja lange währe und daß ja nichts verloren gehe von dem köstlichen Safte. — — O koste auch du also aus die Zeit deines Beisammenseins. Koste auch du also aus ihre Liebe. — — Ueber Nacht und sie sind nicht mehr, und du wirst ihnen nachstarren, und allmählig wird die bittere Wahrheit vor deine Seele treten, daß du sie verloren habest, vielleicht auf — — ewig. Und du wirst wie aus einem Traume erwachen und wirst fühlen was du gehabt und was du verloren. Und daß du so grenzenlos thöricht gewesen, den Honigtopf ihres Liebelebens so wenig zu kosten. Und es wird dir sein, als ob sie wiederkehren würden, heute oder morgen, als ob sie über Feld seien, und du wirst unter den Vorübergehenden spähen, und meinen sie wiederkehren zu sehen:

Mein Kindesglaube.

O immer muß mein Aug hinüberschweifen,
Dort nach der Straße blendendweißem Streifen,
Im Kindesglauben, den ich angenommen,
Daß die Ersehnten noch des Weges kommen.

Im Tode zwar sah ich sie längst erblassen,
Den süßen Glauben doch kann ich nicht lassen:
Daß unter denen, die ich wandeln sehe,
Auch die Ersehnten sei'n, die ich erspähe.

Die todte Braut.

Und ich meine immer, sie sei noch dort;
Und kann es nicht fassen,
Daß sie es verlassen,
Das Vaterhaus und den Heimathort.

Ein Ziegeldach seh ich von fern, von fern;
Und ich erzähle
Der lauschenden Seele,
Und sie, die Trauernde, glaubt es so gern:

Sie ist nicht gestorben, sie ist nicht todt;
Sie wird dich empfangen
Mit glühenden Wangen,
Wie damals, als sie die Hand dir bot.

Die Glocken sie läuten, bekannter Klang;
Dort schwarze Gewänder
Am Gartengeländer;
Aufs Neue wirds meiner Seele so bang.

Ich weiß, ich weiß es, daß nimmer sie da;
Verlassen, verlassen,
Doch kann ich's nicht fassen
Daß die Geliebte mein Auge nicht sah.

Die Liebe wird deine Todten mit einem Strahlenscheine umgeben, du wirst nach einem Herrlichkeitsnamen für sie suchen, ihre Verehrung wird mit deinem Glauben verschmelzen, und die Stätten die sie betreten, werden dir heilig sein:

O nimm doch nicht die Strahlenzier
Vom lieben Angesicht;
Wie könnt ich sonst gedenken ihr,
Wenn sie mir lächelt nicht?

Meines Hauses Kapelle.

O wie manch ernst, manch liebliche Legende
Erzählen mir der Kammer niedre Wände;

Drum wähl ich dich, du liebe Schlummerstelle,
O Kammer dich zu meiner Hauskapelle!

Wachskerzen freilich sieht das Aug hier keine;
Du wirst erhellt vom milden Abendscheine,
Der Betaltar von dieser heilgen Stätte
Ist meiner Mutter einst'ges Sterbebette.

Meine Träume.

Wach ich nicht freudig auf in meinem Leide
Wann ich genossen süße Osterfreude?
Ja süß ist's, süß, zu schaun im Dämmerlichte
Des Wiedersehens holde Traumgesichte.

Kann ich noch zweifeln daß die Lichtgestalten
Von meiner Sehnsucht Kunde neu erhalten,
Da ich allnächtlich auf des Traumes Brücke
Bald Vater und bald Mutter neu erblicke?

Aber allmählig wird das Angedenken und selbst die Liebe matter:

Mein Leid.

Das ist mein Leid, daß durch die Fernung trüb
Geworden ist, was mir dereinst so lieb;
Daß wie ein Lichtbild durch die Nacht entwallt
So ferner rückt der Eltern Lichtgestalt.

Zwar heilt die Zeit der Trennung herbsten Schmerz;
Doch ein Gedanke fällt mir schwer auf's Herz:
Ob nicht nach Jahren, trotz des Sohns Bemühn,
Am Ende möcht auch seine Lieb verglühn?

Dreiunddreißigster Sonntag.

Tief hinabgeneigt zum südlichen Horizonte steht die Nachmittagssonne am nebelumsponnenen grauen Herbsthimmel. — Nur die Maaßliebchen, vom Volk Gänseblümchen geheißen, stehen noch allein, und gleich einer zahlreichen, weidenden Gänseheerde auf dem grasigen Anger, nicht ferne der Mühle. Sind es die verzauberten Gänse eines einstigen Müllers? Gewiß! Und der Junge der sie hütete, wo ist denn der hingekommen? Wer weiß es? — Aber wie es zuging erzählt das

Märchen vom Gänseblümchen.

Auf einem Anger menschenleer
Stand Balder einst und sah umher
Wen er mit einer Botschaft sende:
Da stand nicht unfern am Gelände
Ein Gänsehirt in guter Ruh,
Blies in sein Horn und sang dazu,
Und Gänse eine große Zahl
Die waren weit zerstreut im Thal. —
Jung Balder winkte: „Komm herbei!"
Der Junge war nicht menschenscheu,
Barfuß und blos, doch ohne Schrecken,
Stand trotzig er vorm stolzen Recken:
Kennst du des Rothmunds Wohnung dort
Im Eichengrund auf heilgem Ort?
Des Rothmunds Wohnung kenn ich schon,
Mein Vater wohnt — — so recht mein Sohn!
Bring diesen Siegelring da schnelle
Dem Barden an der salzgen Quelle.

Der Junge sprach: Das thu ich nicht!
Das wär mir eine schöne G'schicht,
So mir nichts, dir nichts — — heissa! hei!
Sein eigen Wort vor dem Geschrei
Vernimmt man nicht — — das kann nicht sein!
Ich laß die Heerde nicht allein,
Daß sie verlaufe sich ins Weite,
Dem Marder und dem Fuchs zur Beute!

Jung Balder sinnt: Du denkst nicht schlecht,
Mein Junge, du hast wahrlich recht!
Jung Balder sinnt: Dein Horn gieb her!
Ein Ton wie eine Zaubermär
Bebt durch den Anger auf und nieder,
Verschwunden ist das Gänsgefieder.

Und leise als ob Nichts geschehn
Gänsblümchen auf dem Anger stehn;
Strahläugig weiß, auf kurzem Stiel;
Ja wahrlich: Es sind ihrer viel!
Der Junge ist vor Schreck erstarrt,
Nun fährt er Balder an so hart:

„Ha, Zaubrer! Schaff die Heerde wieder!
Ich geh zu holen meine Brüder!"
Doch Balder lächelt: „Blas ins Horn!"
Der Junge blies hinein im Zorn:
Die Heerde war aufs neu erschienen,
Zu weiden wie zuvor im Grünen.

Doch der begriff nun Balders Plan,
Ihn wandelt eine Lust nun an,
Mit scharfen Stößen auf und nieder
Zu zaubern Blümlein und Gefieder.

Und als er sich genug ergötzt,
Jung Balder lächelnd sprach zuletzt:
Nun geh hinauf, den Pfad dort oben,
Die Heerde ist gut aufgehoben!
Er schaut zurück, und Blümlein stehn
Thalab so weit die Augen sehn.

Sie blühen früh, sie blühen spät,
Vom Lenz an bis der Schneewind geht,
Ja selbst wenn Alles ist erstarrt,
Gänsblümchen auf den Hirt noch harrt;
Von dem hab ich nichts mehr vernommen,
Mag sein, daß er ist umgekommen.

Vierunddreißigster Sonntag.

O gräßlicher Irrthum der Menschen, zu wähnen, daß die Thierwelt blos um ihretwegen da sei und folglich rücksichtslos verbraucht werden dürfe. Wahrlich! Ein entsetzlicher Irrthum, den zu bekämpfen ich als meine höchste Pflicht erachte. Jedes Wesen ist vor allem nur da um sich seines Lebens zu freuen. Freilich werden mir die Menschen entgegnen, daß man schon der Nahrung wegen nicht alle Thiere leben lassen könne. Nun das kann ich freilich nicht bestreiten, möchte auch nicht so weit gehen, sondern nur bittend sagen: Ueberlege wohl, ehe du ein Todesurtheil sprichst, ob du keinen, gar keinen andern Ausweg finden kannst. Denn ob du dem betreffenden Wesen auch seine Nahrung gereicht, ändert an deinem Rechte wenig. Nimmst du ihm hiefür sein Leben, so hast du ihm doch mehr genommen als gegeben, denn dein Geben war nur gleich dem Geben des Wucherers: zehn für fünf zu nehmen. — Und so du schonst, wirst du finden daß die Mächte, die Glück und Wehe verhängen, schonender, nachsichtiger und barmherziger auch mit dir verfahren werden.

Oswald, der Seher, spricht: O du, vornehmlich du, der du Vater und Mutter bist, der du Kinder hast, der du verwundbarer bist, denn das Ei ohne Schale, bestrebe dich, doppelt mehr barmherzig zu sein, so du willst daß auch dir und deinen Kindern Barmherzigkeit widerfahre. Es ist lange nicht Alles, was dich deine Priester lehren, ich aber sage dir: Reize die Mächte nicht, die du nicht kennst, und so du nicht barmherzig sein kannst aus Liebe, so sei es um deines Vortheils wegen. Ja deines Vortheils wegen. Liebe und Erbarmung

ist die einzige Münze, mit welcher du bezahlen kannst den Tribut deines Lebens. Zahle, damit dir das Schicksal, der große Exekutor, nicht auspfände. Auf daß er dir nicht nehme, was du ungern giebest. Zahle, und wo nicht freiwillig, so zahle aus Furcht. Aber so du ein Wesen nicht schätzen kannst um seiner Gestalt willen, so schätze es um der Liebe willen, welche seine Mutter daran gewendet, oder um der Liebe willen, welche es selbst zu spenden fähig gewesen.

O laß doch der armen, liebebedürftigen Thierwelt auch etwas abfallen von deiner Liebe. Dem Kätzchen, das seine Pfötchen auf deinen Arm, und seinen Kopf an deine Schulter legt und um Liebe bettelt. Dem Hunde, der freudig an dir emporspringt, und dem ein freundlich gesprochenes Wort Labsal und Freude ist; der Kuh im Stalle, die dich treuherzig anblickt, deine Hände leckt und ihren Hals darbietet, um sich krauen zu lassen. Der Henne der dein Ruf Tischgebet und deren Piepen Danksagung ist. — Laß ihnen allen etwas abfallen von deiner Liebe, und du wirst einernten was du gesäet, Liebe um Liebe.

Hat dir dein Herz dieß Räthsel nie erschlossen,
Daß Kinder fliehn, da wo wird Blut vergossen?
Daß sie den Quell nicht können rieseln sehn?
Sie fliehen, weil ein Frevel ist geschehn,
Sie trauern um das Leben, das entschwunden,
Sie zittern daß ein Unhold losgebunden,
Sie fliehen von der Stätte wo es qualmt,
Daß Gottes Wetter sie nicht mit zermalmt;
Sie eilen fort, damit der Erde Mund
Sie nicht verschlinge sammt dem blutgen Grund.

Das Kind ist wahr. Sein Seherauge sieht
Die Wahrheit, die dem Alter meist entflieht.
Es hat die Weisheit die vom Himmel stammt,
Ist weiser als die Weisen insgesammt;
Ist ein Krystall, in dem das ewge Licht
Sich nimmermehr in falschem Glanze bricht.

Die Sünde, die dem unschuldsvollen Kinde
Todsünde scheinet, ist auch Todessünde;
Todsünde auf der Erde weit und breit,
Todsünde heute wie in Ewigkeit.

Flieh, Mörder! Flieh! Flieh fort nach ferner Flur!
Ein Unhold immer bleibt auf deiner Spur.
Flieh, Mörder! Flieh! Flieh fernhin übers Meer!
Ein Unhold immer setzt dir hinterher.
Dem Lebensstrom, so kunstreich eingedämmt,
Hast frevelnd du die Schleußen aufgezogen,
Daß überfluthend die empörten Wogen
Den Anbewohner mit dahingeschwemmt,
Ob er sich gleich verzweiflungsvoll gestemmt;
Sich angeklammert an die Brückenbogen,
An Uferweiden sich noch festgeklebt,
Verzweiflungsvoll gerungen und gebebt;
Ins große Meer hats ihn hinabgezogen,
Ans unbewohnte Eiland hinbetrogen.

Ob du auch wolltest, kannst du doch nicht mehr
Meerüber bringen den Verlornen her.
Kein Ruder wohl die wilde Brandung zwingt,
Kein Nachen wohl ihn wieder heimwärts bringt,
Kein Schiffer ist, der je gelandet an
An diesem Eiland in dem Ocean.

O blut'ge Lache! Schwarzgeronnener See!
Ein jeder Tropfen ächzt ein banges Weh.

Daß dieser Blutteich doch so eigen flimmt?
So purpurprächtig und so grausig glimmt?
So seltsam schimmernd in den Augen gleißt?
Will ich dir sagen, wenn du es nicht weißt:
's ist freilich eben eine eigne Sache
Mit dieser schwarzen und geronnenen Lache:

Dieß Aufgeleuchte in dem kleinen Teich
Ist das Geleuchte von dem Drachenlaich,
Das Phosphorleuchten zahlenloser Eier;
Brutstätte ist der unbekannte Weiher
Für Ungeschöpfe und für Ungeheuer.

Und Brutstatt ist und bleibt stets dieser See
Für allen Schmerz und alles Erdenweh.
Brutstatt der Seuchen ist er, sammt der Pest,
Sammt der Vampyre die im Finstern schweben,
An ihre Opfer angesaugt so fest;
Brutstatt des Siechthums, das so manches Leben
Hat eingefangen in sein Räuberneſt
Mit spinnenartig feinen Netzgeweben;
Das früher nicht, als bis sie ausgepreßt,
Die todte Fliege wieder fahren läßt.

Ein Abgrund voll von Höllenqualm und Pein,
Von einem einzgen Schlachtgefild allein
Voll übersprudelnd heißer Todesquellen,
Voll banger Echos die dazwischen gellen,
Wär überg'nug um eine eigne Welt,
Ja das gesammte weite Sternenzelt
Mit allen seinen Himmeln zu durchhöllen.

Fünfunddreißigster Sonntag.

Grausame Menschen sind abergläubisch, d. h. sie haben Dämonenfurcht, aber auch alle Ursache hiezu, denn sie haben wirklich zu fürchten. Mit jeder Leiblichkeit, die sie schonungslos vernichtet, haben sie einen Unhold mehr losgebunden, der ihnen Schritt für Schritt, in tausendfacher, täglich veränderter Gestalt auf der Ferse folgt und dessen Krallen sie schließlich unrettbar verfallen. Nicht unsere Kultur, welche meist nur ein glänzender Lack über die innere Rohheit der Seele ist, kann den Aberglauben, d. h. die Dämonenfurcht beseitigen, sondern allein die Kultur, die in dem Grundsatze gipfelt, nie und nirgends Qual zu schaffen; denn ohne Qual giebt es keinen Unhold.

Qual ist Zersetzung. Qual schafft wieder Qual,
Nicht einmal, zehnmal, sondern tausendmal,
Gleich Unkrautsaat, vom Wirbelwind bei Nacht
Umhergestreuet und vertausendfacht.

Qual ist Zersetzung, und der Haß der trennt;
Wär nicht der Liebe bindend Element
So allgewaltig, längst wär alle Welt
Von Qual zerfressen und zu Stein vergällt.

Gespensterhafter Schwarm der nie gelärmt,
Doch unsichtbar die Menschenwelt umschwärmt,
Gleich Mückenschwärme bei Gewitternebel,
Dämone seid ihr oder Geisterpöbel:

Die Seelen sind es, die dereinst in Qual
Geschieden sind vom grünen Erdensaal,
Die mit Gewalt der Leiblichkeit entrissen
Und schmerzlich ihren Erdenleib vermissen,
Doch bis das Oel der Seele ausgebrannt,
Sind sie als Boten hin und her gesandt,
Allgegenwärtig mit Allwissenskunde,
Mit Elementen in geheimem Bunde,
Hier Menschenseelen flüchtig zugeseelt,
Mit Winden und mit Wogen dort vermählt,
Als hundertarm'ge Diener der Geschicke,
Voll Eigenrache und voll Eigentücke,
Doch Erdenaugen ewiglich verhehlt.

Wohl zeigt sich meist ihr Walten nur im Kleinen
Dir deine Lieblingswünsche zu verneinen;
Du triffst so sicher, was du nicht gesollt,
Und selten das, was du mit Fleiß gewollt;
Zu hören glaubst du, ohne rückzublicken,
Gar oft das Spottgelächter hint'rem Rücken.
Der Windstoß, der da auslöscht dir dein Licht,
Der Topf, der deiner Hand entglitscht und bricht,
Die tausendfachen Kleinigkeiten alle,
Und manche boshaft aufgelegte Falle,
In die der Mensch auf dieser Erdenwelt
In seiner Blindheit tausendfältig fällt.
Im Frohgefühl des Glücks, in selgen Schauern,
Da sind es die, die tückisch dich belauern;
Ein unbedachtsam Wort, ein Windeswehn,
Und alsobald ists um dein Glück geschehn.
Auch schenkt der Herr, der Gott im Himmel droben,
Oft Tage ihnen um sich auszutoben.
Der Wirbelwind, der brausend hergestürmt,
Zur Feuersbrunst den Funken aufgethürmt,
Die Brunst habt ihr selbsteigen nicht gemacht,
Doch hunderthändig schürend angefacht.

Doch neidisch sind sie allem edlen Streben,
Gehässig denen die sich ihm ergeben,
Mit tausend Krallen halten sie ihn fest
Bis aller Muth und alle Kraft ihn läßt.
Ein Schwarm sitzt ihm beständig auf dem Nacken,
Auf allen seinen Tritten ihn zu placken,
Bis überwunden schmählich und besiegt
Er auf der Wahlstatt seiner Träume liegt.*)

Frei ist der Weg für den, den ihr gehöhnet,
Der Uebergang, er ist in seiner Hand;
Das Thor, das ihr so fest verschlossen wähnet,
Ist morsch und alt, verrostet Thor und Band,
Es ist für ihn kaum mehr als angelehnet,
Es weicht und bricht beim ersten Widerstand.

O Ausfallpforte in des Feindes Land!
O Leiblichkeit, du dünne Scheidewand;
Du wirst beim Ansturm der empörten Sinnen
Auf jene Horden in dem Feld da drinnen,
Beim ersten Anprall um- und eingerannt.

---

*) Dieses Letztere ist wirklich ein dunkler schmerzlicher Punkt und deutet in der That auf bösartig satanische Mächte.

Sechsunddreißigster Sonntag.

Nach der ermüdenden Nachtarbeit in der staubigen Mühle trete ich endlich beim Morgengrauen gelangweilt hinaus auf den schwankenden Steg des Mühlbachs, sehnsüchtig über die waldigen Berge nach dem Heimathsdorfe spähend und fragend:

Bin ich bald fertig? Muß ich lang noch säumen?
Ich bin zwar heimisch hier, doch nie zu Haus;
Es drängt mich aus den mehlbestäubten Räumen
In Gottes frische, blaue Luft hinaus.

Ich trete auf des Mühlbachs Steg, es fließen
Die Wasser rauschend unter mir daher,
Es knarrt das Rad, ein Nebel deckt die Wiesen,
Das Glöcklein schellt, hinein, der Gang ist leer.

Der Müllerbursche winkt: Nun rasch die Stiege
Hinauf, hinab, es schellt, es geht im Nu.
Der Gang ist leer, den Stock zur Hand, ich fliege
Leichtathmend, mehlbestäubt der Heimath zu.

Ja, noch eine Stunde oder zwei und ich bin fertig. Ich bin es. Ich betrete die Stube. — Der Müller sitzt halb wachend und halb schlafend am Ofen, und nickt und nickt mit dem Kopfe. Und die schlanken, schwarzäugigen Müllerstöchter stehen draußen in der Küche und lachen, und kommen herein in die Stube und huschen wieder hinaus. Und da droben an der steilen, überhängenden Felsenwand, gegenüber der Mühle,

ist eine Höhle, die Höhle eines Zwergs. Aber die innere Höhle ist vermauert. Und die Mädchen kichern über meine Frage nach dem Zwerg. Aber die Geschenke desselben tragen sie doch gerne; die Granatenschnüre, die Ohrgehänge mit Beryllen, die goldenen Fingerringe mit Topasen und Amethysten. — Und die Spiegel von Bergkrystall stehen dort auf dem Tischchen. — Aber was ists mit den Mädchen und mit dem Zwerg?

Die Nacht ist kalt, doch in der Stube drinnen
Rings um den Ofen ists so warm und licht;
Der Müller schläft, und seine Töchter spinnen,
Drei Mädchen schlank mit freundlichem Gesicht.

„Was klopft am Laden? Horch! Was trippelt außen?
Geh, Dorchen, geh und laß ihn flink herein;
Sei artig, Kind, der Zwerg steht wieder draußen,
Er bringt dir Gold, Granaten, Edelstein.“

„O Mutter, still! Mir grauet vor dem Zwerge!
Er ist zwar reich, doch aber auch so alt
Wie seine Höhle drüben in dem Berge;
Ich mag ihn nicht, die häßliche Gestalt!“

„Doch weißt du, Kind, daß wenn du nicht errathen
Was er dir aufgab jüngst, du sein dann bist;
Er freut sich deß, neckt dich, klopft an den Laden:
Gelt! Wenn du wüßtest, wie mein Name ist?“

Und draußen lärmts und tanzt und singts ganz leise:
„Hei! Wenn mein Schätzle wüßte — wüßte — daß,
Hei! Wenn es wüßte — daß — ich — Erdmann heiße,
Wie würd es lachen! Hei! Das wär ein Spaß!“

Und huscht hinein, und flugs an ihre Seite,
Packt Gold, Granaten, Edelsteine aus,
Beschenkt sie reich, beschenkt die Schwestern heute
Und fordert scherzend den Verlobungsschmaus.

„Was du mir aufgabst jüngst, hab ich errathen,
Und Erdmanns Weibchen werd ich niemals sein!"
Da weint der Zwerg: „Ich hab mich selbst verrathen,
Behüt dich Gott, mein liebes Mägdelein!"

Und in der Ferne hört man leise Klage; —
Jetzt mauert er der Höhle Eingang zu,
Verschließt sich drinn und lebt noch heutzutage
Im Schooß des Bergs in ungestörter Ruh.

Siebenunddreißigster Sonntag.

Am Morgen der kalten Winternacht finde ich meinen Gast, den Braminen,*) im Schlafzimmer stehend und die Eisblumen der Fensterscheiben beschauend. Ich glaube seine Gedanken zu errathen und sage:

Ha! Dieß ist Indiens Flur, sie ists, ich seh
Die Kokospalme dort im Wind sich neigen!
Die Lotosblume seh ich dort im See,
Den Feigenbaum mit seinen Wurzelzweigen.

Nein, sagte der Freund, dieß ist nicht Indiens Flur, dieß sind die Urgebilde des Pflanzenlebens, die Farren, die Schilfe, die Schaftelhalme und wie sie alls noch heißen die fremdartigen unbekannten Formen, und ich sehe hier die Kohle in dem Dochte deiner Lampe, und in dem Athem meines Mundes zu ihrer Urform zurückgekehrt. — Und fürwahr! Ein trefflicher Former ist euer Winter! Deutlicher und schöner als je in meiner Heimath tritt mir hier die große schaffende und zerstörende Kraft entgegen, welche wir Bram und Schiva nennen, und welche doch nur den Ausfluß einer und derselben Quelle bedeutet. Und du erlaubst mir die betreffende Stelle aus meinen Vedas in deinem Deutsch wiederzugeben:

Zwiefältig ist des ewgen Bramas Wirken
In seiner Welt unendlichen Bezirken;
Zwiefältig wie der Jahreszeiten Kräfte,
So wechseln Bram und Schiva im Geschäfte,

*) Der Bramine ist ein Traumbild und kann von dem Leser in jeder beliebigen Gestalt gedacht werden.

Sich gegenseitig fördernd und ergänzend
Feindselig nicht einander sich begränzend;
Nicht wie der Britte der zu Schiff gekommen,
Der unser Eigenthum uns hat genommen,
Der nun als Herrscher unter uns verweilet,
Voll frevler Willkühr seinem Gott getheilet;
Haarscharf gespalten sein geeintes Wesen,
In einen guten Theil und einen bösen.
Nicht wie der Parse, der uns zu belisten
Herüberkam von seinen Zaubrerküsten,
Der freventlich nicht minder hat zertrennet
Den ungetheilten Gott den er nicht kennet.
Drum, ewger Brama, sende deine Gnade
Herab auf deines Indiens Gestade,
Von Nepals öder eisger Felsenwüste
Hinab nach Süd, nach Ceylons Palmenküste;
Doch fromme Hindus wollen dein nur warten
An deines Stromes heilgem Segensgarten.

So wie an hoher Brittenschiffe Borden
Die Nadel zeigt nach Süden und nach Norden,
Die Pole bald sich meiden und sich fliehen,
Und bald sich suchen um sich anzuziehen,
So ist dem Wirken bald ein Trennen, Hassen,
Und bald ein Einen und Zusammenfassen,
So wirktest du von Anbeginn, als bleiern
Ein Dunstmeer lag auf unterirdschen Feuern,
Als nach dem Dämmerscheine ewger Nächte
Zum erstenmal die Alge und die Flechte
Als Lebewesen die umwogte Klippe
Des Urmeers überzogen, und die Rippe
Des ersten Landes. Nachmals Myriaden
Korallenthiere an den Felsgestaden
Der Inselmeere klebten; nah und ferne
Seenelken, Tulpen, riesge Liliensterne,

Buntschillernd, farbenprächtig. — Schaftelhalme
Hochstämmig, riesenästig mit der Palme
Die sumpfgen Ufer schattend überdeckten,
Da griffst du zu, und deine Arme streckten
Die Riesenfaust, zu wecken in den Tiefen
Unheimliche Gewalten die da schliefen,
Zu gräßlicher Zerstörung: — Wassergüsse
Wie Meer auf Meer gegossen, — Lavaflüsse
Mit donnerndem Getös. — Vulkane huben
Erdtheile auf wie Schollen und begruben
Die erste Welt. — — Um rohe Lebensmassen
Zu höherem Gehalt zusammenfassen,
Und reinigen zu können, hinzuführen
In sachtem Lauf zu Bramas Lichtsrevieren
War dieß geschehn. — Da trat aus der Umhüllung
Des Erdenschooßes in erhöhter Füllung
Der Saurier vorweltliche Kolosse,
Das Heer der Fische und das Reich der Flosse,
Der Meeresmuscheln bunter Farbenschimmer,
Im glitzernden Gewoge, vom Geflimmer
Der Palmenkronen lichtgrün überbreitet
Eiland an Eiland; — aber fürder schreitet
Stets Brama fort. Mit schwerem Fußtritt wieder
Trat Schiva sie zermalmend vor sich nieder;
Zu Basalthügeln Särgen gleich gestaltet,
Legt er der Kreide weiß gestickt, gefaltet
Einhüllend Leichentuch. — — Geläutert, reiner
In seinen Lebenstrieben, höher, feiner
In Formen und Gestalt trat neues Leben
Auf die verlassne Welt. Der Säugethiere
Geadelt Volk. Die schönen Waldreviere
Erfüllte ringsum fröhliches Gewimmel,
Zum erstenmal hob sich zum blauen Himmel
Des Vogels Flug. An Arten reich gegliedert,
Akaziengleich die Blätter schön gefiedert,
Zahllose Wipfel. — Gab es Paradiese

Auf Erden jemals wohl, so warens diese;
Zu keiner Zeit erreichte nach wie ehe,
Die Blumenfülle solche Schönheitshöhe.
Doch fürderschreitend auf der Wesen Leiter,
Die aufhört bei Vollkommenheit, war weiter
Für Ihn kein zögernd Rückschaun. — Schiva thürmte
Gewitter auf: Die Hagelwolke stürmte
Mit klirrendem Getös vom hundertfachen
Gedonner übertönt, und vom Zerkrachen
Zahlloser Wälder. — — Lange schlief die weiße
Und unter hundertjährgem Gletschereise
Erstarrte Winterwelt in öder Stille
Bis wieder Glanz und wieder Lebensfülle
Ihr neu entsproßten. — — Wärens Lästerungen
Von Bram zu sagen, daß Ihms erst gelungen
Nach ernstem Sinnen große Lebensmengen
Verdichtigend in ein Gefäß zu drängen
Und den geringen Werthgehalt der Seelen
In hohe Gotteswerthe umzuzählen,
So mög er es vergeben dem Braminen,
Der selber sich als solcher Werth erschienen.

Und wann sie alle bis in die Atome
Sind abgewaschen in dem heilgen Strome,
Von allem Schmutz der Erdenwelt gereinigt,
Mit Brama selbst aufs innigste vereinigt
In einem seiner Lichteshimmeln droben,
Dann ist der Pole Spannung aufgehoben.

Achtunddreißigster Sonntag.

Gestatte meinem Freunde, Oswald dem Seher, vor seinem Abschiednehmen aufzuschlagen vor deinen Augen die Blätter des Schicksalsbuches, und das was er erkundet, in anschaulichster Kürze wiederzugeben:

Lokalmächte, sagt er, möchte ich nennen, die dein täglich Wohl und Wehe bestimmen innerhalb der Grenze deiner eigentlichen Bestimmung im Buche des Schicksals. Aber welche Schrift könnte ich wählen, um wiederzugeben dessen Inhalt und dessen Gesetze? Notenschrift oder Zahlen? Doch um anschaulich zu machen Tonfall und Steigen, Akkorde und Pausen, und vor Allem die langgedehnten Schlußtöne, sind Musikzeichen vorzuziehen. Bist du ein Mathematiker, so wähle Zahlen. Daten deines, seines oder ihren Lebens, das du berechnen willst. Zwei bekannte Zahlen mußt du wissen, um die dritte zu finden. Freilich ist es oft nicht so leicht gemacht und ich vermesse mich nicht, die Sache ganz zu klären; ich möchte nur andeuten, daß die Klärung möglich wäre.*) Vor Allem müßte man das Material mehrerer Jahrhunderte hiezu haben, namentlich Geburts-, Hochzeits- und Sterbedaten, und gerade dieß hat die Pietätlosigkeit des Abendländers nicht.

Die Gesetze der Geschicke
Zu entziffern, zu enthüllen,
Wend ich meine Seherblicke
Nach dem Schicksalsbuch, dem stillen:

Und die Schrift konnt ich vergleichen,
Und ich durft mich nicht bemühen,
Den bekannten Notenzeichen
Von der Lieder Melodieen.

*) Wer Näheres hierüber zu erfahren wünscht, wende sich an den Verfasser.

Und der Schlüssel war daneben,
Zum Verständniß für das Ganze,
Das Jahrtausend das gegeben
Die Musik zu diesem Tanze.

Und in einem von den Blättern,
Klangs so klagend und so süße,
Und bald wars wie Ruhmesschmettern,
Und bald wars wie Liebesgrüße.

Und im andern war ein luftig
Gassenliedchen hingeschrieben;
Oft gemein und oft auch duftig,
Hüpfend hier und hüpfend drüben.

Und verzeichnet war im dritten
Eine trockne Alltagsweise,
Wie mit langsam steifen Schritten
Ochsen treten das Geleise.

Doch harmonisch, Freund, o merke,
Waren all die Liederstücke
Meisterstücke, Meisterwerke
In der Eingeweihten Blicke.

Was da werden, was da kommen,
Kannst du wissen nach dem Flusse;
Hast den Anfang du vernommen,
Tönt das Lied selbst fort zum Schlusse.

Und den Rhythmus hörst du strömen,
Und die Töne hörst du schlagen,
Und du kannst daraus entnehmen
End und Ziel von deinen Tagen.

Die Akkorde kehren wieder,
Die Akkorde, Wunderranken
Um die vollen Lebensglieder
An dem großen Hauptgedanken.

Sieh, und wie am Tongeflechte
Lang der letzte Ton getragen,
Wird der Letzte vom Geschlechte
Meist nur sterben hoch an Tagen.

Und wie in dem Reich der Töne,
Anfang oftmals gleich dem Ende;
Urahn und Urenkelsöhne
Gleich in der Jahrtausendwende.

Was da komme, was da tauge
Ist dem Einklang nur entflossen,
Und so ist dem Seherauge
Nimmer dieses Buch verschlossen.

Täusche sich doch Niemand über den oft so großartigen Aufwand des Schickens und Feyens; der ganze weitläufige Apparat desselben hat schon weit öfter an der Erregung und Steigerung deiner Hoffnungen, als an deren Erfüllung gearbeitet. Doch wird sich mit Wahrscheinlichkeit daraus entnehmen lassen, daß derselbe an der Fadenverschlingung deines Schicksals beschäftigt oder wenigstens daran gerüttelt habe. Und wäre nicht auch möglich, daß die Gewährung oder Förderung deines Wunsches über den Bereich dieser Mächte hinausreichte. Aber wo ist ihr Bereich? Je nun, im Jenseits deiner Sinne. Um dich und neben und über dir. Hinter diesem Vorhang spielen die Mächte, die ich Lokalmächte nennen möchte.

Ob du einen oder zwei Sinne mehr haben solltest, um ihre Thätigkeit wahrzunehmen, weiß ich nicht; ich weiß nur soviel, daß du deren eben zu wenig habest.

Neununddreißigster Sonntag.

Sieh, beieinander stehen dort die Raben,
Was die einander doch zu sagen haben:

Wo frischgepflügtes Feld sich lehnt an Oede,
Da hält die Schaar und einer hält die Rede:

„Ihr habt gesehn wie auf der Straße heute
Das Rossepaar des bösen Grünrocks scheute,

In sausendem Galopp durch Berg und Eben,
Durch frischgepflügtes Feld und Wiesengräben,

Den Wagen schleifte, bis am Hag der Schlehen
Ein Ackerknecht die Rosse bracht zum Stehen."

Durch die Versammlung geht ein heisres Sagen:
„Sie haben ihn ins Dorf herein getragen."

„Den Grünrock ja, doch wie dieß zugegangen?
Wo bleiben sie beim Donnrer wohl, die Rangen?

Des Hansels Söhne mein ich, sammt Genossen,
Der, den der Grünrock flügellahm geschossen,

Die hielten auf ihn an dem Straßensaume;
Selb acht sie saßen auf dem Apfelbaume.

Dicht vor den Rossen senkten sie sich nieder
Und krächzten auf und schwenkten das Gefieder.

Die Peitsch entfiel ihm, Pfeife sammt der Leine;
Ich stand unfern auf einem Markensteine.

Ich seh sie kommen bei den Felben drüben;
Wo seid ihr doch so lange ausgeblieben?"

„Viel Engerlinge lasen wir vom Acker,
Den dort der Bube pflügt, der Rosseplacker.“

Ihr habt gethan wie's wackern Söhnen ziemet,
Und eure That hab ich dem Volk gerühmet.

Doch genug dieser Rabengespräche. Kalt und schneidend geht der Wind über die verödete Flur, und morgen früh ist es Winter:

Wie schön bist du, o Winter! Mir vor allen
Gegrüßt, geliebt, wann du mit wilder Hast
Der weiten Schöpfung laubbekränzte Hallen
Umwandelst zum Krystallpalast.

Ergraut wars Feld, umflort der Abendhimmel,
Das Wiesenthal verschwamm zum Nebelmeer,
Da schwirrten Nachts in wogendem Gewimmel
Mir weiße Flocken an das Fenster her.

Und Morgens sah ich, als dort matt im Osten
Die Sonne stieg, des Winters Silberflur,
Ein weißes Feld, auf welchem Blumen sproßten,
Doch lauter todte, Eisesblumen nur.

Vierzigster Sonntag.

Aber, auf daß ich auch selber ende mit einem Ende, erzähle ich heute von dem letzten Kampfe, und der gewaltigen Niederlage, welche erleiden werden die Gewaltigen und die Dränger sammt ihren Genossen. Der aber nicht sein wird ein Kampf zwischen Guten und Bösen, Glaubigen und Unglaubigen, sondern der sein wird ein Kampf der Unglücklichen mit den Glücklichen, den Schwachen mit den Starken, der Armen mit den Reichen, der Bedrängten mit den Drängern und der Verkümmerten mit den Ueppigen, und der nicht wie das untenstehende Gedicht irrig sagt, enden wird in einer Vertagung, sondern in der vollständigen Zermalmung des seither Bestandenen.

Von einem Kampfe, der noch nie geruht,
Von einem Kampfe zwischen Bös und Gut,
Von einer letzten großen Niederlage
Hör ich erzählen eine Menschensage:
Doch ists der Kampf von Recht und Unrecht nicht,
Der Kampf nur zwischen Finsterniß und Licht
Ists, den sie führen am Entscheidungstage.
Wo jeder Theil, bewußt von seinem Recht,
Führt ungezählte Schaaren ins Gefecht,
Wo wird erzittern des Gefechtes Wage
Und ungelöst verbleiben leicht die Frage.

Ja, wärs der Kampf um Gut und Bös es nur,
Der kleine Krieg auf dieser Erdenflur,
Wo kinderleicht das Scheiden und das Wägen,
Wohl wäre längst das Böse unterlegen.

Der große Krieg entzweit die Kreatur,
Die scheue Frage bebt durch die Natur,
Warum den Fluch, und jenen trifft der Segen,
Den Glück, den Unglück auf den Lebenswegen.

Willst du dieß wissen, frag die Nacht,
Wer sie so schnöd ums Licht gebracht,
Um ihren Antheil sie betrogen,
Zur Lügnerin sie noch gelogen?

Der Tag hat es gethan, die Macht,
Ob mir verhängt die Aberacht
Sammt Allen, die ich aufgezogen,
Mit denen Freundschaft ich gepflogen.

Er habs gethan, er sagts mit Recht,
Weil ich so häßlich und so blaß;
Wohl bin ich blaß, doch wär ich mächtig,
Wie könnt ich sein so farbenprächtig?

Wie mannigfaltig es auch sei
Das Leben, wie sichs mög gestalten,
Des Loos es ist nur zweierlei:
Ob sich ein Wesen könn entfalten
Von allen Fesseln ledig, frei,
Ob als Ballast die Armuth scheu
Vom Aufschwung es zurückgehalten.

Sie fordern alle gleiches Recht,
Und nennen ihren Streit gerecht,
Und treten grimmig ohne Wanken
Mit ihrem Feinde in die Schranken.

Vermeide die Entscheidungsschlacht,
Spricht zu dem zweitgebornen Sohne
Die Mutter auf dem Weltenthrone:

Gönn deiner ältern Schwester Nacht
Auch eine Zeitlang Herrschermacht,
Gönn eine Zeitlang ihr die Krone,
Will sehn ob sie es besser macht.

Inhalt.

Sonntagsgänge

Bd.: 1

1885